

Homburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Homburg v. d. H. und Umgebung.

Bezugspreis: Monatsabonnement M. 1,75 einschließlich
Trägerlohn. Erscheint täglich werktags. — Verantwortliche
Redaktion, Druck u. Verlag Kurt Lohde, Bad Homburg v. d. H.

Saunus-Post - Homburger Lokalblatt

Einzelnenpreis: Die sechsgespaltene 43 mm breite Kompatibel-
größe kostet 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig, im Reklamach-
22 mm breit 50 Pfennig. — Die Einzelnummer 10 Pfennig.

Telefon: 707. — Geschäftsstelle und Redaktion: Luffenstraße 26. — Postcheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 26293.

Nr. 191.

Mittwoch, den 17. August 1927.

2. Jahrgang

Neues vom Tage.

— Gegenüber den anderläutenden Blättermeldungen wird von zuständigen Seite festgestellt, daß die Wiener Reise des preussischen Ministers des Innern, Grafen v. Helldorf, ohne Wissen und ohne Auftrag der Reichsregierung unternommen worden ist.

— Für die Reichswehr wird eine neue Besoldungsordnung eingeführt werden.

— Zwischen der Stadt Neunkirchen und der Saarregierung ist es zu Differenzen wegen Unterkunft für die Bahnschutruppen gekommen.

— Der „Petit Parisien“ berichtet aus Madrid, daß es sich bei dem angeblichen Mörder des bayerischen Ministerpräsidenten, Eiserer, um einen in Deutschland und Spanien wiederholt wegen Betrübungen verurteilten früheren Fremdenlegationskammermann Johann Weimann handle. Er habe sich der Vergeltung schuldig gemacht und versuche wohl aus diesem Grunde, um die Auslieferung zu umgehen, sich als politischen Verbrecher hinzustellen.

— Nach einer Meldung aus Lissabon hat fast die ganze Nacht indur der Ministeraal geübt, um über die Durchführung der in Hinblick auf die Unruhen in Aussicht genommenen Maßnahmen zu beschließen. Es herrscht vollkommene Ruhe. Die Truppen, die um Lissabon zusammengezogen waren, sollen wahrscheinlich heute zurückgezogen werden. Die Regierung beschloß die Auflösung des 5. Jägerregiments zu Laß.

— Der Vollzugsausschuß der amerikanischen Arbeiterpartei hat einen weiteren 24stündigen Proteststreik gegen die Hinrichtung Saccos und Vanzettis für den 22. August, dem Tage, an dem die neue Frist abläuft, angesetzt.

— Das kürzlich zurückgetretene chinesische Staatsmitglied, der chinesische Gesandte in Rom, Tschi, ist zum Staatssekretär des Auswärtigen der Kantinger Regierung ernannt worden.

— Sacco hat seinen Hungerstreik, den er 30 Tage lang durchgeführt hat, abgebrochen. Nachdem er früh noch das Frühstück zurückgewiesen hatte, nahm er im Laufe des vormittags Fleischbrühe zu sich.

„Der Vater des Vaterlandes.“

Von Reichskanzler Dr. Marx.

Reichskanzler Dr. Marx hat dem von der Geschäftsstelle der Hindenburg-Spende herausgegebenen und demnächst in Berlin im Verlage für Politik und Wirtschaft (Otto Stollberg) erscheinenden Hindenburg-Vollbuch eine Würdigung Hindenburgs gewidmet, in der es heißt:

Als am 12. Mai 1925 Generalfeldmarschall v. Hindenburg das Amt des deutschen Reichspräsidenten übernommen hatte, wurde keine leichte Würde auf die Schultern eines Mannes gelegt, der sich bereits in einem langen Leben voll Pflichterfüllung und Hingabe in Frieden und Krieg für das Wohl des deutschen Volkes eingesetzt hatte. Die Geschichte kennt wenige Beispiele, in denen ein gleicher Dienst am Vaterlande in so hohem Alter gefordert wurde.

In der Ansprache, die ich am Neujahrstage des Jahres 1927 an den Reichspräsidenten gerichtet habe, konnte ich bereits in Dankbarkeit und Genugtuung feststellen, daß sich die politische Leitung in zunehmendem Maße auf einen die verschiedensten Bevölkerungsschichten und Parteigruppierungen umfassenden Willen zum Wiederaufbau der deutschen Weltgeltung mit den Mitteln einer ebensosehr auf die friedliche Verständigung wie auf die Wahrung der nationalen Würde bedachten Politik stützen durfte. Der Amt, mit dem Reichspräsident von Hindenburg bei seinem Auftritt in der Reichspräsidenten-Sitzung das deutsche Volk über alle Sonderinteressen hinaus zur Mitarbeit an dem Wiederaufbau des deutschen Gemeinheitslebens aufgefordert hatte, hat also reiche und kostbare Frucht getragen. Der große Gedanke der Volksgemeinschaft hat in gemeinsamer Arbeit des Reichspräsidenten, der Reichsregierung und des Reichstags das politische und wirtschaftliche Wollen des deutschen Volkes in stets stärkerem Maße und weiterem Umfang erfüllt. Das Vorbild aber in dieser so erfreulichen Gestaltung ist Reichspräsident v. Hindenburg gewesen.

Wir dürfen und wollen, geeint in gleicher Liebe zum Vaterlande, dem Reichspräsidenten am 80. Geburtstag in hoher Ehrerbietung Dank aussprechen für all sein Sorgen und Mühen um das Wohl des deutschen Vaterlandes. Den schönsten Ruhm, Vater des Vaterlandes zu sein, wird ihm das deutsche Volk an diesem Tage dankbar zuerkennen.

*

Annahmestellen für die Hindenburg-Spende sind alle Postanstalten, Eisenbahnhöfe, Banken, Sparkassen und die bekannten Postcheckkonten (z. B. Berlin 73 800).

Der saarländische Bahnschutz.

Ein neuer Vorstoß gegen die Genfer Abmachungen.

In Neunkirchen waren von der Bahnschutztruppe Unterbringungsräume angefordert worden, trotzdem in Genf ausdrücklich festgelegt worden ist, daß der Bahnschutz lediglich in Gebäuden der französischen Straßenverwaltung unterzubringen sei, also der saarländische Wohnungsmarkt nicht belastet werden dürfe.

Die Stadt Neunkirchen hatte sich inzwischen mit der Regierungskommission dahingehend geeinigt, daß die Wagnisse in Räumen des Grubenlokals untergebracht werden, während die Stadt nur für einige Offizierswohnungen bereit zu stellen hat. Das bedeutet schon ein weitgehendes Entgegenkommen der Verwaltung, zu dem sie keinesfalls verpflichtet war. Zum Abschluß des Mietvertrags erschien dieser Tage in Neunkirchen ein Oberregierungsrat von der Saarregierung und ein französischer Offizier.

In dem vorgelegten Mietvertrag waren als Vertragschließende angegeben die Stadt Neunkirchen auf der einen Seite und das französische Kriegsministerium, Abteilung Feldbahnen, auf der anderen Seite. Die Stadt hat daraufhin die Unterzeichnung des Vertrags abgelehnt mit dem Bemerkten, daß nach den Genfer Abmachungen französisches Militär im Saargebiet keine Aufenthaltsberechtigung mehr habe und daß daher für die Stadt ein Vertrag mit dem französischen Kriegsministerium als ausländische Behörde nicht in Frage kommen könne. Nach den Genfer Abmachungen untersteht der Bahnschutz als Völkerverbundtruppe ausschließlich der Regierungskommission. Keine verlässliche Militärbehörde und kein ausländisches Ministerium hat im Saargebiet irgendwelche Befugnisse. Von einer Geldentlohnung kann daher im Saargebiet nicht die Rede sein.

Der Kampf um die Rheinlanddrängung.

Unnötige französische Sorgen.

Das „Echo de Paris“ wendet sich wieder gegen den Gedanken einer, wenn auch nur teilweisen Räumung des Rheinlandes.

Es erklärt, die Rheinlanddrängung in ihrer gegenwärtigen Form und Stärke sei unbedingt nötig als Bedingung gegen einen vom Jaun gebrochenen deutschen Angriff. Das Blatt teilt jedoch mit, daß ein Plan bereits ausgearbeitet sei, um während der mehr oder weniger langen Zeit der Spannung, die einem deutschen Angriff vorausgehen würde, die Verteidigung des Rheinlandes zu sichern.

Zu diesem Zwecke sei aber eine Armee von 40—50 000 Mann, die der Stärke der deutschen Vorkriegsgarnison entsprechen würde, durchaus ungenügend. Sie würde von den 250 000 Mann deutschen Berufs Soldaten in kürzester Zeit hinweggeführt werden.

Das Kriegsschädengesetz.

Eine Besprechung mit den Interessenten.

Am Reichsfinanzministerium fand eine weitere Besprechung über den Entwurf eines Kriegsschädengesetzes mit den Spitzenverbänden der Wirtschaft und den Interessentengruppierungen statt. Die Arbeitsgemeinschaft für den Ersatz von Kriegs- und Verdrängungsschäden legte in einer formulierten Erklärung ihre Bedenken gegen die Bestimmungen des Entwurfs dar und brachte zum Ausdruck, daß sie den Entwurf in seiner jetzigen Fassung ablehnt. Eine ähnliche Erklärung wurde von dem Ringverband der geschädigten Auslandsdeutschen und Verdrängten abgegeben. Die Vertreter beider Verbände nahmen nach Abgabe der von ihnen verteilten Erklärungen an der Besprechung nicht weiter teil. Mit den übrigen Verbänden wurde der Gesetzentwurf in großen Zügen durchgesprochen. Seitens des Reichsfinanzministeriums wurde die Auffassung der Regierung zu den einzelnen Bestimmungen des Entwurfs dargelegt. Die Vertreter der Verbände brachten die wiederholt erörterten und gegen den Standpunkt der Regierung stehenden Bedenkmänge zum Vortrag.

Dänemark und Nordschleswig.

Keine Sonderstellung Südjütlands.

Der König von Dänemark empfing in Gegenwart des Staatsministers die Gesandten Cornelius Petersen und Möller, die dem König eine Entschließung überreichten, in der sie ihn u. a. aufforderten, die südlichen Gebiete in Besitz zu nehmen, wie die Verfassung es vorschreibe und der Regierung ein Ende zu machen. In Beantwortung der Entschließung führte der König aus: Nach dem durch freie Abstimmung klar ausgedrückten Willen der südlichen Bevölkerung sind die südlichen Landesteile auf der Grundlage des Versailler Vertrags auf gefälligem Wege dem Königreich Dänemark einverleibt worden und stellen einen untrennbaren Teil Dänemarks dar. Infolgedessen sind die Gebiete der Bestimmungen der dänischen Verfassung unterworfen, mit der sich eine Sonderstellung für die genannten Landesteile nicht vereinbaren läßt.

Ehrhardt und das Reichswehrministerium.

Eine Feststellungslage.

Der Reichswehrminister hat an den Korvettenkapitän Ehrhardt ein Schreiben gerichtet, in welchem er diesem mitteilt, daß durch den Stapp-Putsch, an welchem Ehrhardt an führender Stellung teilgenommen habe, dem Reich ein sehr erheblicher Vermögensschaden erwachsen sei.

Der Reichsiskus rechne daher mit seiner Schadenersatzforderung gegen die Ehrhardt zusehenden Pensionsansprüche, soweit sie der Pfändung unterliegen, auf. Der Schaden sei entstanden dadurch, daß General v. Lüttich eigenmächtig und rechtswidrig die Reichswehrzulage um 2 Mark täglich und den Wohnungszuschuß um 45 Mark monatlich erhöht habe. Durch diese und eine weitere Verordnung sei dem Reich ein Schaden von 100 Millionen Papiermark oder 6,3 Millionen Goldmark entstanden, für die General v. Lüttich, Major Bischof und Ehrhardt in gesamtschuldnerischer Haftung in Anspruch genommen würden.

Korvettenkapitän Ehrhardt hat hierauf seinen Rechtsbeistand beauftragt, gegen den Reichswehrminister die Feststellungslage einzureichen. Er bestreitet, daß er an führender Stellung am Stapp-Putsch teilgenommen habe und beabsichtigt, nunmehr auch seine vollständige Pension in Höhe von 12 000 Mark, die er bisher nicht angefordert habe, in Anspruch zu nehmen. In der Mageschrift wird im übrigen die Tatsache hervorgehoben, daß der Reichswehrminister erst jetzt, sieben Jahre nach dem Stapp-Putsch, mit dieser Maßnahme hervortrete, die auch mit der gegen die Teilnehmer des Stapp-Putsches erlassenen Reichsammesse nicht in Einklang zu bringen sei.

Neue Reichswehrbesoldungsordnung.

Eine Mehrbelastung von 25 Millionen.

Entsprechend einem Beschluß des Reichstags sollen in Zukunft die auf der Einteilung in Klassen beruhenden Besoldungsgrundsätze für die Reichsbeamten für die Angehörigen der Reichswehr nicht mehr maßgebend sein. Nach Mitteilungen aus sozialdemokratischen Kreisen will man, daß sich die Bestimmungen der Besoldungsordnung von 1920 nicht bewährt haben sollen, auf die Besoldungsgrundsätze von 1909 zurückgreifen und wieder durch den Dienstgrad bestimmte Stellengehälter festlegen. Die Mannschaft wird nach den neuen Plänen eine Aufbesserung ihrer Bezüge erhalten. Die Bezahlung der Verpflegung bleibt, dagegen tritt an Stelle der bisher bezahlten Unterkunft freie Unterkunft. Dabei sollen besonders die Obergefreiten berücksichtigt werden, die aus bestimmten Gründen nicht Unteroffizier werden können, aber gleichwohl instand gesetzt werden sollen, einen eignen Familienstand zu gründen. Für den Leutnants- und Oberleutnantsrang sind vier, für den Hauptmannsrank drei Gehaltsstufen vorgesehen. Vom Major an sollen Einzelgehälter gezahlt werden. Außerdem ist für sämtliche Reichswehrangehörige einschließlich bis zum Oberst nebst ihren Familien eine freie Geldfürsorge geplant. Die entsprechende Mehrbelastung des Haushalts wird auf rund 25 Millionen Mark geschätzt.

Politische Tageschau.

— Das neue richterliche Disziplinalgesetz. Die Novelle zum Gesetz über richterliche Dienstvergehen ist dem Preussischen Landtag zugeleitet worden. Die Novelle sieht grundsätzlich die Öffentlichkeit bei Disziplinarverhandlungen gegen Richter vor und läßt einen Ausschluß der Öffentlichkeit nur in besonderen Fällen zu. Der Ausschluß der Öffentlichkeit darf aber nicht gegen den Einspruch der Staatsanwaltschaft erfolgen.

— Ein „Angeisenbahnverkehr“. Zwischen der Deutschen Reichsbahngesellschaft und der Deutschen Luftkassa ist ein Abkommen über einen „Angeisenbahnverkehr“ abgeschlossen worden. Das Abkommen soll am 1. Oktober in Kraft treten. Es wird den Frachtverkehr bedeutend erleichtern, weil in Zukunft die Deutsche Reichsbahngesellschaft für Verfrachtungen im Luftverkehr den Zentralspediteur direkt liefert, während die Luftkassa sogenannte Ueberfuhrungsgesellschaft ist. Nach dem neuen Abkommen kann der Auftraggeber das Frachgut sofort an den letzten Empfänger adressieren und die von ihm gewünschten verschiedenen Beförderungsmittel freimüßig angeben. Aus dem Abkommen ist ferner wichtig, daß bei Notlandungen die Möglichkeit der umgehenden Weiterleitung durch Eisenbahnexpress geschaffen wird.

— Streit um die Arbeitszeit in den Reichsverwaltungen. Der Gewerkschaftsbund der Angestellten teilt mit: Schon 11 Monaten ziehen die am Reichsamt für öffentlichen Verkehr beteiligten Organisationen mit der Reichsregierung in Verhandlung über die Abgeltung der Ueberarbeitszeit der Angestellten in den Reichsverwaltungen. Das Angebot der Regierung trägt die gesetzlichen Bestimmungen in keiner Weise Rechnung. Infolgedessen sind die Verhandlungen am Samstag, 13. August, gescheitert. Die Tariforganisationen haben deshalb am 15. August beim Reichsarbeitsminister die beschleunigte Durchführung eines Schlichtungsverfahrens beantragt.

Das amerikanisch-britische Abkommen über das beschlagnahmte deutsche Eigentum. Das Staatsdepartement veröffentlicht den Rotenwechsel mit der britischen Regierung über das britisch-amerikanische Abkommen bezüglich des deutschen Eigentums, das in den beiden Ländern während des Krieges beschlagnahmt worden ist. Danach erhalten amerikanische und britische Frauen, wenn sie vor dem Jahre 1911 mit Angehörigen der Zentralmächte verheiratet waren, in gewissen Fällen ihr Eigentum zurück. Ferner wird den britischen und amerikanischen Gläubigern Zugriffe auf das beschlagnahmte Eigentum deutscher Schuldner unter gewissen Bedingungen gestattet.

Der Religionskampf in Mexiko. Das mexikanische Innenministerium bestreitet, daß zur Zeit Unterhandlungen wegen Beilegung des Konfliktes mit der katholischen Geistlichkeit im Gange seien. Im Ministerium wurde erklärt, die Erfahrung des vergangenen Jahres habe gezeigt, daß überall im Lande die Bevölkerung die Priester entbehren könne.

Der Indianer-Aufstand in Bolivien. Durch die schnellen Maßnahmen der Regierungstruppen ist es, wie man annimmt, gelungen, einen allgemeinen Aufstand der bolivianischen Indianer zu verhindern. Allerdings ist es den Rebellen gelungen, in zwei Provinzen einzelne Truppenabteilungen zu umzingeln, jedoch scheint es, daß die Gefangennahme zahlreicher Führer und die schweren Verluste der Rebellen sich bereits als wirksam erwiesen haben. Die Indianer kehren zu Tausenden an ihrer gewohnten Beschäftigung zurück.

Zerstörte Hoffnungen?

Warum die Flieger umkehren mußten!

Es gibt wohl kaum einen Menschen, der nicht mit den Gefühlen innigster Anteilnahme und größten Bedauerns den mißglückten Ausgang des Atlantikfluges aufgenommen hat. Möglicherweise natürlich überall. Wir Deutschen kritisieren ja leider allzulebhaft, und es gibt ja auch eine ganze Reihe von Leuten, die behaupten, man hätte vorsichtiger sein, hätte abwarten müssen, bis wirklich ein Wetter vorausgesehen war, das nach menschlicher Berechnung ein Gelingen des gigantischen Unternehmens als sicher erscheinen ließ. Der Streit der Meinungen ist da; wir mischen uns nicht hinein, denn für uns verdient die eine Tatsache die uneingeschränkte Anerkennung, daß, als die Führer der „Bremen“ die Unmöglichkeit der Durchführung eingesehen haben, sie entschlossen lehrten und das Flugzeug sicher in den heimatischen Hafen führten. In diesem Entschluß und in seiner Durchführung liegt vielleicht das Große, das Verwundernswerte an diesem gescheiterten Wagnis. Gerade diese Tatsache berechtigt uns zu der Behauptung: Das Mißgeschick dieses Fluges zerstört uns keine Hoffnung! Es wird weitergearbeitet werden, und der große Wurf wird gelingen, wird bald gelingen!

Alle Beteiligten wieder in Dessau

Nach der Landung der „Bremen“ ist auch das Begleitflugzeug „G. 31“ wieder glücklich auf dem Dessauer Flugplatz gelandet. Ihm folgte bald darauf „D. 282“. In „G. 31“ befand sich das Ehepaar Knickerbocker, in „D. 282“ Edvard und Ristitz. „G. 31“ führte außerdem den Motor der „Europa“ an Bord, deren übrige Teile abmontiert und nach Dessau verladen werden.

Generaldirektor Stimming an Professor Junkers.

Aus Anlaß der Rückkehr der beiden Transoceanflüge nach Bremen und Dessau sandte der Generaldirektor des Reichsdeutschen Lloyd, Geheimrat Stimming, an Prof. Junkers 12 Dessau das nachfolgende Telegramm:

„Beglückwünsche Sie zu den Leistungen Ihrer Flugzeuge. Daß die „Bremen“ nach 22stündigem Fluge in schwerem Wetter unbeschädigt nach Dessau zurückkehren konnte, ist eine Glanzleistung des Materials und der Befähigung. Der bei der schlechten Landung der „Europa“ entstandene Bruch ist in Anbetracht der Umstände geringfügig zu nennen und hat weder mit den Eigenschaften des Flugzeuges noch solchen des Bremer Flughafens das geringste zu tun. Schöpfen wir uns glücklich, daß die Güte Ihres Materials, die großen Vorbereitungen und die Tüchtigkeit der Befähigung trotz der unerwarteten Wetterfelle Unfälle verhütet haben. Wir wollen aus den gewonnenen Erfahrungen lernen. Grüßen Sie die braven Besatzungen beider Flugzeuge und seien auch Sie auf das herzlichste begrüßt. gez. Stimming.“

Telegramm des amerikanischen Vizekonslers an Prof. Junkers.

Professor Junkers erhielt von dem amerikanischen Vizekonsler folgendes Telegramm:

„Es tut mir leid zu erfahren, daß Ihre Flieger durch schreckliche Gewitter und Nebel gezwungen worden sind, die „Bremen“ und die „Europa“ wieder nach Deutschland zurückzubringen. Ich gratuliere ihnen zu ihrer Geschicklichkeit und guten Führung und hoffe zuversichtlich, daß die Unwetter bald nachlassen werden, so daß sie ihren Flug wieder aufnehmen können, auf den ganz Amerika wartet. Mit freundlichen Grüßen an Sie: Schurman.“

Ueber den Flug der „Bremen“.

Nur nach der Landung der „Bremen“ hat der eine der Flieger, Hauptmann A. D. Köhl, dem Berichterstatter der „Post“, Jg. 1, eine kurze Darstellung des Fluges gegeben, in der er u. a. sagte:

„Die „Bremen“ verließ das deutsche Festland ungefähr in Höhe von Nordsee und nahm direkt Kurs nach England, und zwar auf Newcastle zu. Dort fand das Flugzeug, das zunächst das Glück gehabt hatte, zwischen zwei über dem deutschen Festland und der Nordsee lagernden Gewitterfronten hindurchzuschlüpfen, im Norden seiner Route so schweren und dichten Nebel, daß es unmöglich war, weiter den beabsichtigten nördlichen Kurs zu verfolgen. Es drehte nach Südwesten ab und zwar in Richtung Liverpool-Birkenhead, wodurch es über eine Stunde verlor. Bei dem fabelhaft erleuchteten Birkenhead ging die „Bremen“ auf die Irische See hinaus und südlich von Isle of Man auf Dublin zu. In Irland traf die „Bremen“ genau so schwere Wetter.

Nordirland war von dichtem Nebel bedeckt,

so daß wiederum nach Süden abgelenkt werden mußte. Wir flogen bei diesem Hin und Her über Irland fast nur in fünf bis 10 Meter Höhe. Hauptmann Köhl versuchte nun, an der Südküste von Irland entlang auf den Ozean hinauszufliegen, wo aber so schwerer Gegenwind blies, daß ein Hin- und-Her auf den Atlantik sich als völlig zwecklos erwies. Der Flugzeug versuchte nun, Irland nach Norden zu umfliegen; aber auch dieser Versuch mißlang vollkommen, worauf der Flieger sich entschloß, den

Rückflug

anzutreten. Eine sofort nach der Landung in Dessau vorgenommene Untersuchung ergab, daß das Flugzeug allen Ansprüchen tadellos standgehalten hatte.“

Ein zweiter Ozeanflug?

Abhängig von den Versicherungen?

Bei Professor Junkers in Dessau fand eine eingehende Besprechung mit den leitenden Herren der Junkerswerke und den Piloten der „Bremen“ und der „Europa“ statt. Die Aussprache galt den Erfahrungen und Lehren des ersten Fluges und der Frage der Wiederholung des Ozeanfluges.

Die Frage der Weiterführung des Ozeanprojektes wird sehr stark von den Verhandlungen mit den Versicherungsgesellschaften beeinflusst sein, die eingeleitet wurden. Eine Korrespondenz zufolge gingen die Verträge dahin, daß die Versicherungen mit dem Abrollen der Flugzeuge zum Start begannen, und daß sie mit dem Eintreffen in New York oder mit dem endgültigen Abbruch des Fluges endigten. Es ist nun juristisch die recht schwierige Streitfrage entstanden, ob das Scheitern des ersten Versuches im Sinne dieser Verträge gleichzeitig als ein Abbruch des Unternehmens bezeichnet werden kann. Die Verhandlungen beschäftigen sich mit der Frage, ob die deutschen Versicherungsgesellschaften, die mit Ausnahme zweier großer westdeutscher Konzerne sich ziemlich einmütig zur Zeichnung dieser Versicherung bereit erklärt hatten, um so dieses nationale Unternehmen überhaupt erst zu ermöglichen, nun auch bereit sein werden, die bereits geleisteten hohen Prämien auf einen neuen Start der beiden Flugzeuge zu übertragen, bezw. anzurechnen. Es darf nicht verkannt werden, daß

bei etwaiger Unnachgiebigkeit das ganze Unternehmen in Gefahr

gebracht werden kann. Erfreulicherweise sind aber Anzeichen

dafür vorhanden, daß die deutschen Versicherungen dieser schwierigen Situation Verständnis entgegenbringen, so daß auf einen baldigen beschließenden Abschluß gehofft wird.

Man rechnet bei diesen Verhandlungen bereits damit, daß an Stelle der „Europa“ die in Bereitschaft stehende dritte Ma-

schine des gleichen Typs, „D. 1198“, eingesetzt wird. Die Maschine ist bis in die letzten Einzelheiten ausprobiert und wäre ohne weitere Vorbereitungen imstande, zusammen mit der „Bremen“ zu starten.

Junkers gibt den Ozeanflug auf?

De s s a u, 16. 8. (Eigenbericht.)

Heute erklärte der Direktor von den Junkers-Werken, daß ein Ozeanflug der Dessauer Flieger in diesem Jahre sehr in Frage gestellt sei. Das Wetter dürfte weder in diesem noch im nächsten Monate wesentlich besser werden. Außerdem habe der Flug der „Bremen“ erwiesen, daß die Nebelbänke über Irland ein außerordentliches Hindernis seien. Junkers fürchtet, daß ein neues Mißlingen der Versuchung des Passagierverkehrs über den Ozean großen Schaden zufügen werde.

Totales.

Gedenktafel für den 16. August.

1642 † Der ital. Maler Guido Reni in Bologna (* 1575) -- 1830 * Kaiser Franz Joseph I. von Österreich, König von Ungarn, in Wien († 1916) -- 1850 † Der Schriftsteller Honoré de Balzac in Paris (* 1799) -- 1866 Gründung des Norddeutschen Bundes -- 1870 Sieg der Deutschen bei Gravelotte-St. Privat. Schlacht bei Metz -- 1915 Die Deutschen erobern Romo -- 1925 † Der Ozeanograph Alfred Merz in Buenos Aires (* 1880).

Tod den Schnafen!

Es ist kein besonders günstiger Zustand, wenn man im Garten in der Sommerzeit seinen Brunnen kaum braucht, Kühle Witterung und immer wieder Regen sind nur wenigen Gewächsen förderlich. Wenn dagegen die zahllosen Wasserbehälter in den Gärten häufig leergeköpft und immer wieder gefüllt werden müssen, so gedeihen unsere Kulturen, Unkraut und Ungeziefer verlieren ihre wichtigsten Lebensbedingungen.

Zum Gartengeziefer rechnen wir auch die Schnafen, die uns den Aufenthalt in unseren Gärten in den wenigen Nachmittags- und Abendstunden verleiden. Der häufige Regen füllt die Viehwasserbehälter außer Betrieb und schuf dadurch die allerschlimmsten Verhältnisse für die Vermehrung der für uns unangenehmsten Schnafenart, der Hauschnafen. Fast alle Wasser- und Sandbehälter in den Gärten, jede Pfuhlgrube, entfendert augenblicklich Tausende von Schnafen, wenn sie nicht vorfristigmäßig gedeckt ist und den Schnafen die Ablage ihrer Eier gestattet. Wer jetzt aufmerksam an seinen nicht oder mangelhaft gedeckten Becken tritt und das schwarze Gewimmel auf der Oberfläche bemerkt, darf sich als erfolgreicher Jäger von Hauschnafen betrachten. Und wie leicht kann er sich und seinen Nachbarn von dieser Plage befreien. Wenige Tropfen Petroleum, Benzol oder Benzin tüchtig verrührt — 3 bis 4 Fingerhut voll pro Fuß genügen, die gesamte Schnafenbrut in wenigen Minuten zu vernichten.

Jeder Kleingartenbesitzer, der seinen Wasserbehälter aus irgend einem Grunde offen stehen lassen will, mühte im Gartenhaus immer etwas Petroleum bereit haben. Zweimal im Monat ist eine gründliche Kontrolle aller Flüssigkeitsbehälter im Garten notwendig. Durch Ueberlaufenlassen wird die Delschicht vor dem Wicken abgeschwemmt. Wo die Behälter vorfristigmäßig (bezugspolizeiliche Vorschrift) gedeckt sind, oder wo sie nötigenfalls mit Schnafenapfel oder Petroleum behandelt werden, gibt's keine Schnafen. Delfe darum jeder Gartenbesitzer mit, daß die Hauschnafen nicht überhand nehmen und uns im Herbst selbst in den Schlafzimmern belästigen.

Mensch und Menschen

Nach dem Roman „Die Glenden“ von Victor Hugo. (Nachdruck verboten.)

Irrsinnig fast vor Schmerz, unfähig, künftig etwas von dem Schicksal anzunehmen, nachdem er die letzten zwei Monate im Rausch der Jugend und der Liebe verbracht hatte, niedergedrückt zu gleicher Zeit von allen Träumen der Verzweiflung, hatte er nur noch den einen Wunsch: sobald als möglich ein Ende zu machen.

Marius hatte den Willen eines Menschen, der nichts mehr hofft. Er war gerufen worden und mußte gehen. Es gelang ihm, durch die Menge wie durch die biva-lierenden Truppen hindurchzukommen; er entzog sich den Patrouillen und vermied die Schildwachen.

Marius war in eine Barrikade eingetreten. Die Geschosse der Truppen zischten über seinen Kopf hinweg.

Im Dunkeln hörte er leise seinen Namen nennen: „Herr Marius!“

Er bückte sich und sah im Dunkeln eine Gestalt, die sich nach ihm hinschleppte.

„Erkennen Sie mich nicht?“

„Nein.“

„Eponine.“ — Sie war es in der Tat.

„Wie kommen Sie hierher? Was tun Sie hier?“

„Ich sterbe, ich habe einen Schuß erhalten,“ sagte sie.

„Sehen Sie sich daher zu mir auf den Stein.“

Er gehorchte. Sie legte ihren Kopf auf seine Anie, sah ihn an und sagte: „Ach, so ist es gut! Wie gut ist es so!“

„So! Ich fühle keine Schmerzen mehr.“

Sie schloß einen Augenblick, dann wendete sie mit Anstrengung ihr Gesicht und sah Marius an.

„Wissen Sie, Herr Marius, es ärgerte mich, daß Sie in den Gärten gingen. Ich weiß, es war dumm von mir, da ich Ihnen doch das Haus gezeigt hatte, und ich mußte mir auch sagen, daß ein junger Mann wie Sie —“

Sie unterbrach sich und fuhr nach einiger Zeit mit herzerweichendem Lächeln fort:

„Sie fanden mich recht häßlich, nicht wahr?“

Sie hielt ihr Gesicht so nahe als möglich an das Gesicht des Marius und setzte dann mit seltsamem Ausdruck hinzu:

„Hören Sie; ich will Ihnen nichts vormachen; ich habe in meiner Tasche einen Brief für Sie seit gestern,

Man sagte mir, ich solle ihn auf die Post geben, aber ich befehle ihm und wollte nicht, daß Sie ihn bekamen.“

Sie führte die Hand des Marius in die Tasche ihrer Bluse und er fühlte wirklich ein Papier darin.

„Nehmen Sie,“ sagte sie.

Marius nahm den Brief.

Sie machte ein Zeichen der Befriedigung und der Zustimmung.



„Sehen Sie, Herr Marius, ich glaube, ich war etwas verliebt in Sie.“

„Nun versprechen Sie mir etwas für meine Mühe.“

Sie hielt inne.

„Was?“ fragte Marius.

„Versprechen Sie, mir einen Fuß auf die Stirn zu geben, wenn ich tot bin. Ich werde ihn fühlen.“

Sie ließ ihren Kopf wieder auf die Anie Marius' fallen und ihre Augen schlossen sich. Er glaubte, die arme Seele sei hinübergegangen. Eponine blieb unbeweglich; mit einem Male aber, als Marius glaubte, sie sei ewig entschlafen, schlug sie langsam die Augen auf, in welchen man bereits die dunkle Tüfel des Todes sah, und sagte in einem Tone, dessen Lieblichkeit aus einer anderen Welt zu kommen schien:

„Und sehen Sie, Herr Marius, ich glaube doch, ich war etwas verliebt in Sie.“

Sie versuchte noch einmal zu lächeln und starb.

Marius hielt sein Versprechen. Er drückte einen Fuß auf die bleiche Stirn, auf welcher kalter Schweiß stand. Es war dies ja keine Untreue gegen Cosette, sondern ein Abschied von einer unglücklichen Seele.

Nicht ohne Zittern hatte er den Brief genommen, den Eponine ihm gegeben. Das Briefchen war elegant gefaltet wie ein Damenbriefchen, die Adresse von weiblicher Hand geschrieben und lautete:

„An den Herrn Marius Pontmercy bei Herrn Courfeyrac, Straße la Verrerie, Nr. 16.“

Er erbrach das Siegel und las:

„Mein Geliebter! Ach, mein Vater verlangt, daß wir sogleich abreisen. Diesen Abend werde ich in der „Straß der Bewaffneten“ sein, Nr. 7. In acht Tagen sind wir in London. Cosette. 4. Juni.“

Was war geschehen?

Eponine hatte alles getan. Sie hatte den doppelten Gedanken verfolgt: die Pläne ihres Vaters und der Banditen auf das Haus in der Straße Vernet zu verfechten und Marius von Cosette zu trennen. Sie hatte mit dem ersten besten Jungen, dem es Spaß machte, Frauenkleider anzulegen, die Lumpen getauscht, so daß Eponine in Manneskleidern ging. Sie hatte auf dem Marsfelde Vaisean die bedeutungsvolle Warnung gegeben: „Hören Sie aus.“ Vaisean hatte wirklich zu Hause zu Cosette gesagt: „Heute Abend brechen wir auf und gehen in die Straße der Bewaffneten“, mit der Magd; in der nächsten Woche werden wir in London sein.“ Cosette hatte im Schmerz über diese unerwartete Nachricht sogleich ein paar Zeilen an Marius geschrieben; aber wie sollte sie den Brief auf die Post bringen? Sie ging nie allein aus und die Magd, die sich über einen solchen Auftrag gewundert haben würde, hätte den Brief gewiß Herrn Fauchelevent gezeigt. In dieser Angst hatte Cosette durch das Gitter Eponine in Manneskleidern gesehen; denn diese schweifte unaufhörlich an dem Garten umher. Cosette rief den Jungen Arbeiter und gab ihm fünf Frank nebst dem Brief mit den Worten: „Tragen Sie den Brief sogleich an seine Adresse.“ Eponine hatte den Brief in die Tasche gesteckt. Am anderen Tage, am 5. Juni, war sie zu Courfeyrac, bei dem Marius wohnte, gegangen, um nach Marius zu fragen, nicht um ihm den Brief zu übergeben, sondern um ihn zu sehen, was jede lebende und eifersüchtige Seele begreifen wird. Hier hatte sie Marius oder doch wenigstens Courfeyrac erwartet, immer um ihn zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Wettervorhersage für Donnerstag: Weiterhin kühl, bewölkt, vielerorts Niederschläge.

Ratenzahlungen an die Finanzämter. Die Steuerbescheide sind gar nicht so unerträglich. Zuerst, wie viele große der Steuerpflichtigen annehmen. Kommt einer z. B. infolge unvorhergesehener größerer Geldausgaben oder läme er infolge erheblicher Nachzahlungen, die er an das Finanzamt auf Grund des Steuerbescheides leisten soll, in arge wirtschaftliche Bedrängnis, so kann er die Tilgung seiner Schuld durch Ratenzahlung beantragen, er darf dann aber nicht mehr oder weniger verbindliche Versprechungen machen, sondern muß dem Finanzamt mit konkreten Vorschlägen aufwarten und, wenn irgend möglich, auch mit der ersten Ratenzahlung gleich beginnen. Die Zahlungen müssen, wenn das Finanzamt mit dem Vorschläge einverstanden ist, dann auch pünktlich geleistet werden. Kann das indes beim besten Willen nicht durchgeführt werden, so ist dem Finanzamt davon rechtzeitig Mitteilung zu machen und Terminverlegung zu beantragen. Sonst werden alle noch zu zahlenden Teilbeträge auf einmal fällig. Für diesen Fall muß jedoch das Finanzamt erst unter Androhung der Verfallensfolgen gemahnt und eine Zahlungsfrist von einer Woche gesetzt haben.

Der schwindende Tag. Wenn es recht schön, hell und sonnig ist, dann merkt man es weniger. Aber an wolkigen, trüben und schwermütigen Tagen, da wird man es doch schon recht empfindlich gewahrt: Die Tage werden merklich kürzer. Es wird jetzt am Morgen doch schon wieder fast fünf Uhr, bis das volle Tageslicht das letzte Dämmergrau der Nacht verdrängt hat. Und am Abend, da ist es jetzt um acht Uhr schon wieder nächtlich und dunkel. Meistens werden die Abende, auch wenn der Tag noch so heiß war, ein wenig feuchtsüß, so daß das lange Ziehen im Freien tief in den Abend hinein nicht mehr jedermanns Sache ist. Und während man so einen schönen Augusttag schmerzlich früh zur Reize geben und im Dunkel versinken sieht, ziehen oben in den Lüften Ketten von Vögeln ihre abendlichen Uebungsreihen, mit denen sie allmählich zur großen Herbstfahrt üben und rüsten.

„Der Fluch der Vererbung.“ Unter dem Titel „Der Fluch der Vererbung“ wird demnächst ein vom Reichsausschuß für hygienische Volksbelehrung angeregter Film zur Aufführung gelangen. Es handelt sich dabei um einen Spielfilm mit naturistischer Handlung, in die Darstellungen eingeschaltet sind über den gewaltigen Einfluß, den vererbte Krankheiten wie Syphilis, Tuberkulose, Epilepsie, Bluterkrankungen usw. auf ein einzelnes auf ganze Familien ausüben vermögen.

Freiwilliger Tod eines Veteranen. Während der Abreise seiner Angehörigen machte der 78jährige Landwirt Gg. J., ein Teilnehmer des Feldzuges 1870—71 seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Die Gründe, die den alten Mann zu dieser Tat bewegten, konnten nicht ermittelt werden.

Selbstmordversuch. Eine hiesige Ehefrau M. hatte sich heute vormittag das Leben durch Leuchtgas nehmen wollen, wurde aber noch frühzeitig davon abgehalten. Die Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg. Die freiwillige Sanitätskolonne brachte die Bedauernswerte nach dem hiesigen Krankenhaus.

Internationales Jubiläums-Tennisturnier. 50jähriges Tennissubtilium, vom 25. bis 28. August naht. 1877 war es, als der englische Klub in Bad Somburg die ersten Tennissplätze herstellen ließ. Zur damaligen Zeit war das Tennisspiel noch ganz eine Domäne der Ausländer, insbesondere der Engländer. Als 1906 der bis heute noch bekannte D. Frohheim zum ersten Male den großen Meister Ball Greene schlagen konnte, wurde Somburg die Stätte des Tennissports. Das kommende Jubiläumsturnier wirft seine Schatten bereits voraus. Zur Teilnahme an den Kämpfen liegen schon Zusagen von bedeutenden Spielern des Auslandes vor. Ungarns Meister, Herr Kehrting, wird wieder erscheinen. Auch aus Wien kommen die im europäischen Doppelspiel mit an erster Stelle stehenden Herren Arlens und Maleyka. Mit Spielern und Spielerinnen aus England und Frankreich ist ebenfalls zu rechnen. Bestimmt wird Petersen aus Dänemark, der im vorigen Jahre im Herren Einzelspiel den vom Prinzen Waldemar von Preußen gestifteten Wanderpreis gewonnen hat, erscheinen.

Vortragsabend im Kurhaus. Der gestern abend angelegt gewesene Vortrag des Jnders Pandil B. Agnihoti über „Indien, das Land der Geheimnisse und Märchen“ konnte leider wegen zu geringer Beteiligung nicht stattfinden. Herr Agnihoti hatte deswegen, da einige Zuhörer erschienen waren trotzdem im kleinen Saal in der Form eines Erzählers das Leben und Treiben in Indien erläutert. Die Ausführungen waren

sehr interessant und hatten ihm in Frankfurt und Berlin vollbesetzte Säle mit 18—1900 Personen gebracht.

Englische Journalisten in Frankfurt. Am Samstag nachmittag trafen in Frankfurt 13 Vertreter großer englischer Tages- und Fachzeitschriften ein, um einer Einladung des Magistrats zum Besuche der Internationalen Musikausstellung und der Sehenswürdigkeiten der Stadt Frankfurt und ihrer Umgebung Folge zu leisten. Die Begrüßung der englischen Gäste durch den Herrn Oberbürgermeister erfolgte am Sonntag vormittag im Kurfürstenzimmer des Römers. Herr Dr. Landmann hielt eine an berechtigen vaterländischen Stolz getragene Ansprache und gab besonders der Freude Ausdruck, die Gäste im historischen Räume des Kurfürstenzimmers empfangen zu dürfen, wo die bedeutendsten Ereignisse nicht nur der deutschen, sondern der europäischen Geschichte sich abgespielt haben. — Zum Schluß seiner Rede wies Herr Dr. Landmann noch auf einen Besuch des schönen Taunusgebietes und von Somburg, dem englischen Bad der Vorkriegszeit auf deutschem Boden hin.

Nach Verlaufe eines Frühstückes im Nationaler sprach der Führer der englischen Abordnung, Herr Hogge, den Dank seiner Kollegen für die überraschend herzliche Aufnahme aus.

Er sowohl wie auch später der englische Generalkonsul Bosanquet gaben der Überzeugung Ausdruck, daß der Besuch dazu beitragen werde, das Vergangene auszulöschen und den Weg zu einer weiteren Annäherung der beiden Völker anzubahnen. Mit lebhaftem Interesse wurde es begrüßt, daß auch die Gattin des Oberbürgermeisters Gelegenheit nahm, in englischer Sprache die Gäste willkommen zu heißen. Die Gäste werden bis Donnerstag in Frankfurt bleiben und während dieser Zeit die städtischen Einrichtungen sowie die nähere Umgebung der Stadt besichtigen und alsdann die Rückreise über Köln nach England antreten.

Die englischen Gäste nehmen am heutigen Tage die Gelegenheit wahr und besichtigen die Sehenswürdigkeiten unserer schönen Stadt, sowie auch das alte Römerkastell, die Saalburg.

Gaunerstück. Vor ein'gen Tagen meldete sich bei einer hiesigen Firma ein junger Mann namens G. als Provisionsreisender. Nachdem er einige Aufträge gebracht und auch einen Vorstoß erhalten hatte, ließ er nichts mehr von sich hören. Beim Präsentieren der Rechnungen stellte es sich heraus, daß der „neue Reisende“ bereits auf eigene Rechnung die Beträge kassiert und inzwischen das Weite gesucht hatte. Er hält sich augenblicklich in Mainz auf und ist die dortige Polizeibehörde bereits in Kenntnis gesetzt.

Berichtslage am 17. Aug. 1927. Vorsitzender: Amtsrichter Haller. Vertreter d. Staatsanwaltschaft: Justizinspektor Schneider, als Berichtschreiber: Justizobersekretär Orthen. Es wurden folgende Fälle verhandelt:

1. Ein Bäckermeister A. von hier legte Einspruch gegen einen Strafbefehl ein, weil er Sonntag vormittag Torten und Sahne herrichten ließ. Urteil: Freisprechung.
2. Ein Gärtner U. aus Dornholzhausen legte ebenfalls Einspruch gegen einen Strafbefehl von 3.— ein, weil er nicht dem Standesamt Anzeige erstattet hat, daß sein Vater gestorben war. Urteil: Freisprechung.
3. Eine Privatklage A. gegen H. von hier. A. soll sich mit einer Patientin eingelassen haben. Nach vielen Beweisausnahmen wurde H. wegen fälschlicher Nachrede zu 10.— Geldstrafe verurteilt.
4. Ein Kaufmann, D. aus Oberursel war angeklagt wegen Betrug. Die Sache mußte verlagert werden, wegen Ladung neuer Zeugen.
5. Ein Dreschmaschinenbesitzer, A. aus Eiterstadt, hatte Einspruch erhoben auf einen Strafbefehl von Mk. 5.—. Die Sache wurde verlagert, weil der Angeklagte nicht erschienen war, um neue Beweise anzuführen.
6. Ein Kaufmann, G. von hier legte Berufung ein gegen einen Strafbefehl von 12 Mk. Er zieht seinen Einspruch zurück und übernimmt die Kosten.
7. Ein Schlosser C. aus Oberursel war wegen Unfug angeklagt und erhielt einen Strafbefehl von der hiesigen Polizeiverwaltung über 10.—. Er legte gegen denselben Einspruch ein. Nach Beweisaufnahme wurde Ange-

klagter zu 10.— und Tragung der Kosten verurteilt.

Frankfurt a. M. (Der Deutsche Forsttag.) Zu dem vom 21. bis 29. August hier stattfindenden Deutschen Forsttag haben sich bis jetzt mehr als 1500 Teilnehmer aus Deutschland und Österreich angemeldet. In den beiden großen Hauptversammlungen am Montag und Dienstag sprechen erste Fachmänner über zeitgemäße Themen. Daneben laufen mehrere kleinere Tagungen und fachliche Vorträge. Fünf Tage sind für Vorträge vorgesehen und drei Tage dem Besuch von Wiesbaden und Koblenz gewidmet. Mit einer Fahrt in die Rheinpforte findet die Tagung ihr Ende.

Friedberg. (Zwei Lebensmüde.) In Solzhausen verübte der 78jährige Landwirt Georg Fröh, ein Veteran von 1870/71, Selbstmord. In Dorheim wurde aus der Mutter die Leiche einer 50jährigen Frau aus Dorheim gebadet. Die Todesursache ist in beiden Fällen nicht bekannt.

Gießen. (Doppelverlobung im Hause des Berliner Oberbürgermeisters.) Der Berliner Oberbürgermeister Böse und seine Gattin zeigen die Verlobung ihrer Tochter Gertrud mit dem Berliner Buchhändler Martin Runo Scheringer und ihrer Tochter Hermine mit dem Gerichtsassessor a. D. Dr. Karl Pfeiffer-Gießen an.

Darmstadt. (Achtung, falsche Zwanzigmarke!) Vor einigen Tagen wurde in einem hiesigen Geschäft das Falsifikat eines Zwanzigmarkscheines, datiert vom 11. 10. 24 in Zahlung gegeben. Das Falsifikat hat die Nummer 7 142 358. Ein gleiches Falsifikat mit derselben Nummer ist auch in Mannheim festgestellt worden. Die Fälschung ist insbesondere an den allgemein schwachen Wasserzeichen und an den helleren Farben zu erkennen. Während bei den echten Notizen die Wasserzeichen von dunkelbrauner Farbe über das ganze Papier gleichmäßig und deutlich sichtbar verteilt sind, ist bei den Falsifikaten das Wasserzeichen insbesondere am Schraubrand, kräftig konturenartig nachgeahmt. Wenn Falsifikate gegen das Licht gehalten werden, ist das Wasserzeichen unter dem Frauenbildnis unsichtbar, während bei den echten Notizen die Wasserzeichen deutlich zu sehen sind. Es wird hierbei nochmals darauf hingewiesen, daß für die Ermittlung des Herstellers und Verbreiters falscher Banknoten und Münzen seitens des Reichsfinanzministeriums hohe Belohnungen zugesichert sind.

Wiesbaden. (Ein Reichsbannerführer von den Engländern verhaftet.) Die britische Bekannungsarmee in Wiesbaden hat den zweiten Vorsitzenden des Reichsbanners, Wolff, wegen angeblicher Verstöße gegen die Rheinlandordnungen bei der Abhaltung eines Fackelzuges in Haft genommen. Der Umzug selbst war genehmigt, nur war verboten, in geschlossener Reihe zu marschieren und zur Uniform das Koppel zu tragen, sowie Militärmärsche zu spielen. Dagegen soll sich Wolff verhalten haben. Erst gegen Stellung einer Kaution von 1000 Mark ließen die Engländer Wolff wieder frei. Die Gerichtsverhandlung soll schon in den nächsten Tagen stattfinden.

Limburg. (Besuch des Erzbischofs Dr. Fröh von Freiburg.) Der Metropolit der Oberrheinischen Kirchenprovinz, Erzbischof Dr. Fröh von Freiburg, traf zum Besuch des Bischofs Dr. Augustinus Hilian von Limburg ein. Er besichtigte in Begleitung seines Vorgesetzten den Dom, den kostbaren Domschatz, die Stabkirche und lernte aus seinem Rundgang die Stadt und deren nächste landschaftliche Umgebung kennen. Am Feste Maria Himmelfahrt gelebte der hohe Würdenträger ein feierliches Pontifikatamt im hohen Dom. Beim feierlichen Ein- und Ausgang in und aus dem Dom wurde ihm aus diesem Anlaß, entsprechend den kirchlichen Vorschriften bei gottesdienstlichen Feiern durch den Erzbischof in dessen Kirchenprovinz ein prachtvolles Kreuz aus dem Limburger Domschatz vorangetragen. Erzbischof Dr. Fröh hat Limburg wieder verlassen, um dem Bischof von Trier einen Besuch abzustatten.

Kassel. (Der „Treubund“ zum „Stahlhelm“ übergetreten.) In einer Versammlung des Hauses Wesen und Walde des „Stahlhelms“ trat der „Jungdeutsche Treubund“, eine vor Jahresfrist von den ausgeschiedenen Mitgliedern des Jungdeutschen Ordens neugebildete Organisation unter Führung ihres Ordensmeisters, des Landrats a. D. Freiherrn von Rede, zum „Stahlhelm“ über. Dem Beispiel des Kasseler Treubundes werden sich die übrigen Einheiten dieses Verbandes in der Provinz und im Reich voraussichtlich demnächst anschließen.

Biernheim. (Mit dem Fahrrad tödlich verunglückt.) Als dieser Tage der 49jährige Maurer Träger mit dem Rad von seiner Arbeitsstelle nach Hause fuhr, rannte er auf der Landstraße mit einem Motorradfahrer zusammen.

Rundfunk.

Donnerstag, 18. August. 11.55: Uebertragung des Gladienpiels aus dem Darmstädter Schloß. 13.30: Uebertr. von Kassel. 16.30: Ungerische Musik. 17.45: Vortrag. 18.15: Uebertragung von Kassel. 20.15: Vortrag. Anshl. Konzert.

Schäferhundbesitzer Aufnahme im englischen Schäferhundklub, konnte seine Tiere ausstellen, als noch kein deutscher Tennis- oder Fußballspieler sich zeigen durfte und das Wort von der geistigen Wiederannäherung noch nicht geboren war. Was aber tun die deutschen Behörden? Sie bedanken sich beim deutschen Züchter dafür, indem sie ihn mit unerträglichen Steuerlasten belasten und sorgen so dafür, daß der letzte Rest wertvollen Zuchtmaterials zur Schlachtbank geführt wird und machen dem Züchter es unmöglich, neue Zuchtiere zu halten, für neues Material zu sorgen.

Betrachten wir nun aber weiter den direkten Wert (Nutzbarmachung) des Hundes und zwar 1. für den Einzelnen, 2. für den Staat bzw. seiner Unternehmungen, 3. für die Gemeinden.

Kraft der dem Hunde innewohnenden körperlichen Fähigkeiten, Geruch, Gewandtheit, Schnelligkeit, Stärke und geistigen Fähigkeiten, Kombinationsgabe, Gedächtnis, Klugheit, Treue, vermag er das zu leisten was dem Menschen nicht möglich war und ist. Aus diesen Fähigkeiten ergibt sich, daß der Hund geschickt genug erscheint, dem Menschen vornehmlich in drei Verrichtungsarten des Wirtschaftslebens hilfreiche Hand zu leisten und zwar: auf der Jagd, im Sicherheitswesen und im Sanitätswesen.

Ueber die weitgehende nicht mehr zu entbehrende Verwendungsmöglichkeiten und Hülfsleistungen bei der Jagd kann als allgemein bekannt weitere Erörterungen erspart bleiben.

(Fortsetzung folgt)

Der Wert der Hundehaltung und die kommunale Hundesteuerpolitik!

Motto: Nur beim freiesten Kampfe der Meinungen ist der Sieg der Wahrheit gesichert.

1. Fortsetzung.

Daß der richtig gehaltene, gepflegte und gut erzogene Hund ein überaus nützliches Tier ist und außerdem die Zucht und Haltung des Hundes von volkswirtschaftlicher Bedeutung, dies wollen unsere Behörden und Teile unserer Volksvertretung nicht einsehen. In 42 verschiedenen Verufen wird ausschließlich für die Bedürfnisse der Hundehaltung gearbeitet. Von den bei diesen Verufen und Unternehmungen beschäftigten 180 000 Angestellten, die 55 000 Familien darstellen, werden jährlich 350 Millionen umgelegt bzw. eingenommen, aus welcher der Staat allein ein Steuereinnahme von über 35 Mill. Mark hat und die Kommunen die entsprechenden Gewerbesteuern, Grundsteuern, Wasser- und Abwasserabgaben usw. Dreht man nun die Steuerhebel immer fester an, oder läßt man die einmal aus städtischem Geldmangel ungehörig hohe Steuer bestehen, so wird ein großer Teil, der aus der Hundehaltung ernährten Betriebe — durch eine weitere Hundehaltung — stillgelegt werden müssen, was nicht nur Ausfälle für Staat und Kommunen an Steuern pp. bedeutet, sondern auch Zahlungen von Unterstützungen an die arbeitslos gewordenen Angestellten zur Folge haben

muß, die nie und nimmer durch einen etwaigen Mehrerlös aus der Hundesteuer gelöst werden können.

Zuviel verlangt wäre es vollends von den Behörden vorauszusetzen, daß ihnen die kulturelle Bedeutung des Hundesports geläufig sei. Der deutsche Hundesport kann darauf hinweisen, daß die deutschen Hunderasen sich seit Kriegsende Weltgeltung verschafft haben. Diese Erkenntnis kann aber auch allerdings nur demjenigen kommen, der sich einmal der Mühe unterzieht, die entsprechenden Belange zu studieren und zu überlegen um welche Art von Propaganda die deutschen Hunderasen sich verdient gemacht haben. Dazu gehört auch einiges psychologisches Verständnis. Man muß vor allen Dingen eine Ahnung davon haben, daß in anderen Ländern, der Hundesport nicht weniger gilt als irgend ein anderer. So z. B. in Amerika und England, wo heute deutsche Hunderasen an erster Stelle stehen und manche einheimische Rasse verdrängt haben und wo deutsche Hunderasen in den Zuchtbüchern geführt, in allen kynologischen Verbänden, in der gesamten kynologischen Literatur, in Wort und Bild, in Zeitschriften und Zeitungen mit Millionenauslagen als Produkt deutscher Zucht genannt und gezeigt werden. Der Hund als Kulturpropaganda! Völlern wird nur der darüber der das Echo solcher Propaganda erkennt und von der Verbreitung des Hundesports in allen Schichten dortiger Bevölkerung keine Ahnung hat. Noch zur Zeit als in England dem Deutschen politische Klubs verschlossen waren, fand der deutsche

Zum Lotteriebetrug.

Ein neuer Fall?

Ein Berliner Blatt deutet an, daß Betrügereien bei den Ziehungen der Preussischen Klassenlotterie, wie sie unlängst die beiden nunmehr verhafteten Lotteriebetrüger Böhm und Scheinlein verübt haben, schon früher vorgekommen sein können, und bringt das mit dem Einschlag auf den damaligen Unabhängigen Reichstagsabgeordneten Hugo Haase in Verbindung.

Der stellungslose, der Unabhängigen Sozialdemokratie angehörende Arbeiter Johann Böhm, der auf Haase die beiden Schüsse abfeuerte, an denen nach längerem Krankenlager der Abgeordnete gestorben ist, hatte seinerzeit bei den Behörden und der Presse darüber Beschwerde geführt, daß nach seinen Beobachtungen betrügerische Handlungen bei den Ziehungen der Preussischen Lotterie vorkämen. Da man ihn überall als Querulanten ansah und abweis, hatte er sich mit seinen Beschwerden auch an den Abgeordneten Haase gewandt, und als auch dieser nicht ernsthaft die Behauptungen des Böhm glaubte, wollte, hatte er die beiden Schüsse auf ihn abgefeuert, wie er vorgab, nicht in der Absicht, den Abgeordneten zu töten, sondern um die Öffentlichkeit auf sich und seine Angaben über die Lotteriebetrügereien aufmerksam zu machen. Bei seiner gerichtlichen Vernehmung hat Böhm zu Protokoll gegeben, er habe festgestellt, daß beim Aufrufen von größeren Gewinnen andere Nummern als die ursprünglich gezogenen

herausgenommen und ausgerufen worden seien. Damit hätte er ein System beobachtet, wie es die beiden jetzt verhafteten Beamten angewandt haben. Obwohl die Angaben des Böhm seinerzeit unglaubhaft erschienen mußten, so verdienen sie doch heute, nachdem in ähnlicher Weise, wie er sie geschildert hat, Betrugsfälle vorgekommen sind, eine erneute Nachprüfung. Der Attentäter Böhm hatte seinerzeit nicht nur gegen die Preussische Klassenlotterie sondern auch gegen verschiedene Lotterien, sowohl Privatlottorien als auch gegen die österreichische Staatslotterie, Anklagen der gleichen Art erhoben. Damals hatten die Untersuchungen nichts Besseres ergeben. Zu bemerken ist hierbei auch, daß seinerzeit noch Beamte des Finanzministeriums an den Ziehungen der Klassenlotterie teilnahmen. Böhm war als geisteskrank befunden worden.

Das Werden um Vertrauen.

Alles zur Sicherung getan, was menschlich möglich ist.

Bei einer Vorführung des technischen Apparates der Lotterie erklärte der Präsident Guth u. a., es sei alles zur Sicherung getan, was menschlich möglich sei. Im Ziehungslokal wurde dann vom Präsidenten und dem technischen Leiter der Lotterie der Vorgang der Einschüttung und der Ziehung der Lose durchgeführt.

Die Einschüttung der Lose

erfolgt immer öffentlich. Die Beamten, die sie vornehmen, werden von zwei Lotteriereisenden, die sonstigen als Vertreter der Spieler fungieren, kontrolliert. Aus den 35 Schränken mit je 20 Kästen, die je 500 Kugeln enthalten, werden zu Beginn jeder neuen Ziehung die 350.000 Losnummern für sämtliche Klassen der Ziehung in das Losnummernrad geschüttet. Die am Schluß der ganzen Ziehung im Rad verbleibenden Lose sind die Nietten. In das Gewinnrad kommen nur die Gewinne für die jeweilige Klasse. Die größeren Gewinne werden in das Gewinnrad nicht eingeschüttet, sondern einzeln hineingelegt. Die Kästen, aus denen die Kugeln entnommen werden, sehen innerlich aus wie Kienemäben. In jeder Wabe sitzt ein Kugelhahn von 1 1/2 Zentimeter Länge. Es muß also den Kontrollanten sofort auffallen, wenn ein Kugelhahn fehlt, da dann die betreffende Wabe leer ist. Ziehung und Einschüttung werden von verschiedenen Beamten besetzt. Zwischen der Losnummer und Gewinnnummer steht ein längerer Tisch, an dem die drei Ziehungsbeamten sitzen.

auf ein Stützzeichen des in der Mitte stehenden Kommissars öffnen die rechts und links von ihm stehenden Beamten die Klappen der beiden Trommeln und entnehmen gleichzeitig je ein Kugelhahn, worauf zuerst der Gewinn, dann die betreffende Nummer verlesen wird. Der in der Mitte stehende Kommissar verliest dann nochmals Nummer und Gewinn und spricht beide dann auf einen Nagel auf. Seitlich sitzen zwei Protokollführer, welche die aufgerufenen Nummern und Gewinne notieren. In zehn Minuten müssen hundert Gewinne gezogen werden. Hinter den Kommissaren auf einem erhöhten Stand sitzt eine Aufsichtsperson, seitlich an den Trommeln zwei Antiegehilfen, die das Drehen der Trommeln nach je 100 Gewinnnummern zu besorgen haben und im übrigen auch beobachten. Außerdem ist der Ziehungslokal nicht sehr groß, so daß auch die in vorderster Reihe im Publikumsraum stehenden Pressevertreter die Handhabungen der Kommissare sehr gut überblicken können. Die beiden Betrüger müssen also schon über geradezu täuschende Fähigkeiten verfügen haben, um den Betrug so unbemerkt ausführen zu können. Nach je hundert Gewinnnummern wird das handschriftliche Protokoll nach dem Regelprotokoll kontrolliert und etwaige Hör- und Schreibfehler verbessert. Das handschriftliche Protokoll wird nachher auseinander geschneitten, arithmetisch geordnet und dient als

Grundunterlage für die Gewinnlisten. Je hundert Gewinnnummern werden unter Siegel genommen. Nach je 500 gezogenen Nummern wechseln die Kommissare ihre Plätze.

Für die Ziehung der 5. Klasse.

Die am heutigen Mittwoch beginnt, sind Änderungen dahin getroffen, daß statt einer drei Aufsichtspersonen verwandt werden, daß Kommissare und Aufsichtspersonal nicht von Beamtenstab der Lotterie, sondern aus anderen Behörden entnommen werden, und daß ferner der ganze Apparat, Trommeln und Ziehungslokal noch weiter zum Publikumsraum hingezogen worden sind, um die Beobachtung von vor noch zu erleichtern. Außerdem werden die Kommissare nicht vorher wissen, wann sie ihre Plätze zu wechseln haben.

Eine Nachtragsziehung?

Was den Erfolg der beiden unterliegenden Gewinne aus der 28. Ziehung an die Spieler betrifft, so nimmt Präsident Guth an, daß voraussichtlich eine Nachtragsziehung erfolgen wird, an der sich nur die Niettenlose beteiligen dürfen. Die Entscheidung hierüber steht dem preussischen Finanzminister zu. Die Direktion der Preussischen Klassenlotterie beschäftigt sich seit dem Mißgeschick lebhaft mit dem Gedanken, das Kugelhahn-System, das seit 130 Jahren geübt wird, nach an dem vor allem das Publikum, wie Direktor Guth sagt, mit einer gewissen stillen Liebe hängt, abzuschaffen, und den ganzen Apparat zu mechanisieren. Wozu ist man sich noch völlig im unklaren über die neu anzuwendenden Methoden, da alle Mechanisierungsvorschläge bis jetzt sehr mangelhaft waren.

Welt er ein Deutscher ist...

Am Freitag konnten sich amerikanische Blätter der seltigen Bemerkungen gegenüber den Deutschen nicht enthalten. So machte ein kleines Geschichtchen die Runde fast durch die ganze Presse von Deutschlands Feinden:

„Als unser Herr und Heiland, so heißt es da, auf Erden wandelte, da fand er einmal an einem Wegesrande einen Mann sitzen, der bitterlich weinte. Er fragte ihn, worüber er seine Tränen vergieße, und da antwortete er weinend:

„Ich weine, weil ich ein Deutscher bin.“

Da setzte sich unser Herr neben ihn auf den Wegesrand und weinte mit ihm.

Diese Aufzählung hat sich inzwischen von Grund aus gewandelt. Heute liest man folgendes Geschichtchen:

Ein Amerikaner klopfte an die Himmelstür. Petrus erschien und fragte nach seinem Begehren. „Ich möchte in den Himmel kommen.“ Darauf fragte Petrus, weshalb und wer er sei.

„Ich bin Amerikaner.“

Darauf Petrus ihn belächelte.

„Aber das ist doch noch kein Grund, um in den Himmel zu kommen.“

Darauf erwidert konstantinisch der Bittsteller:

„Ich spreche auch Deutsch!“

Da ward ihm die Himmelstür angelehnt aufgetan.

Sport-Nachrichten.

Deutsche Golfmeisterschaften.

Bei den Deutschen Golfmeisterschaften wurde überraschend Kränich Wenzhausen-Bremen Meisterin, da sie die mehrlährige Meisterin Frau Zellschopp mit 4 auf und 3 z. sp. schlagen konnte. Bei den Herren schlug Graf Reichenbach in der Endrunde Reil-Berlin mit 2 auf und 1 z. sp.

Weißgerber rheinischer Schachmeister.

In dem nunmehr zu Ende gegangenen Schachturnier um die Rheinmeisterschaft blieb Weißgerber, Mitglied des hiesigen Schachverbandes, nach hartem Kampfe Sieger mit 7 1/2 Punkten. Zweiter wurde der vorjährige rheinische Meister Dr. von Reil-Berlin mit 6 1/2 Punkten. Dritter wurde mit fünf Punkten Mutthaus-Essen, vierter Ruy, fünfter Giffong, sechster Walter Heber-Kemper mit je 4 1/2 Punkten. Ohne Preis blieben mit 3 1/2 Punkten Deidmann und Seider, mit einem Punkt Hillebrand. Der Sieger Weißgerber hat keine Partie verloren.

Metroradmeisterschaften auf der Spelbahn.

Was selbst anerkannte Fachleute für völlig ausgeschlossen hielten, ist auf der Spelbahn zur Tatsache geworden. Der bekannte Bahnfahrer Jandorf-Möln brachte es fertig auf einer 5000 cem. losgetrennten Allright-Zap-Maschine den von der Holländer Hammerfeld im Jahre 24 mit 131 Km. aufgestellten Rekord um volle 7,5 Km. zu überbieten. Außer dem großen Erfolg brachten die anderen Reinen recht spannende und hartnäckige Kämpfe um Sieg und Platz. Den Meistertitel sicherte sich M. L. C. Frankfurt.

Neuer deutscher Rekord.

Im Rahmen eines internationalen Sportfestes, das in Leipzig stattfand, konnte der Dresdener Zirkusdarsteller eine neue deutsche Rekordleistung im Diskuswurf beidermächtig aufstellen. Er warf rechts 42,85, links 51,26, beidermächtig 77,71 Meter. Die kürzlich bei den Deutschen Meisterschaften von Händchen-Berlin aufgestellte Höchstleistung von 77,67 Metern hat also nicht gehalten.

Gandelsteil.

Berlin, 16. August.

— Devisenmarkt. Keine wesentlichen Veränderungen im Kurs.

— Effektenmarkt. Weitere Belebung des Geldmarktes in größerem Umfang in Spezialpapieren.

— Produktmarkt. Es wurden gezahlt für 100 Kilo in Bremen: Weizen märk. 21.60—27.55, Roggen märk. 22.10—22.50, Prager märk. 22.50—26.50, Wintergerste 20.10—26.50, Mais Pa 19.20—19.40, Weizenmehl 35—36.75, Roggenmehl 31.25—32.75, Weizenkleie 14.75, Roggenkleie 15.

Frankfurt a. M., 16. August.

— Devisenmarkt. Die Mark stellte sich auf einen Kurs von 4,2065 Kilo je Dollar und 20,447 Kilo je Pfund.

— Effektenmarkt. Bei anfangs fester, später abwärts gerichteter Tendenz waren Spezialwerte wieder belebt.

— Produktmarkt. Es wurden gezahlt für 100 Kilo in Bremen: Weizen 28—28.25, Roggen 27—27.25, Sommergerste 25—27.25, Daser inf. 21.50—22.25, ausl. 21.50—25, Mais gelb 19.25, 25.50, mehl 30.75—40.25, Roggenmehl 31.50—35, Weizenkleie 13.25, Roggenkleie 13.50.

Kinder-Seife
Schwämme
Lätzchen u. Windeln
Carl Ott, G. m. b. H. 0255
Lieferant aller Krankenkassen.

Kurhotel-Hohemark
6116 Oberursel
Jeden Donnerstag
von 4—11 Uhr nachmittags
Konzert

Noche auf Vorrat
mit den vorzüglichsten Frischhaltungsgeräten der Firma
WECK (Oeflingen) WECK
Man verlange n. d. Weck-Marke und lasse sich nicht täuschen. **Verkaufsstelle:**
Telefon 452 **Ph. Griefz** Luisenstraße 41

Conditorei-Café CENTRAL
Inh.: A. Rahm Tel. 426.
empfiehlt seine vorzüglichen Eise.
Eislieferungen in gestürzten Bomben bei
tadelloser Ausführung zu jeder Tageszeit
frei ins Haus. 6055

Druckfachen
aller Art, ein- und mehrfarbig, in
geschmackvoller Ausführung,
fertigen bei billiger
Berechnung
an
Die
Somburger
Neuesten Nachrichten

Allright **Diamant**
Pfeil **Triumph**
Fahrräder
liefert gegen bequeme Teilzahlung
Großes Lager in Zubehörteilen
Eigene Reparatur-Werkstätte
Fahrradhaus Röder
Inh.: Heinrich Röder
Saingasse 13 6094 Telefon 464
Moderne Bildnis Photographie
Willy DANNHOF
Gewaltiger Preisabbau
6 Postkarten 5.— 12 Postkarten 8.— an
Am Schloß (5089) Herrengasse 5

Achtung!
Sie sparen Geld und werden schön
wenn Sie Ihre Schuhreparaturen zu uns bringen. Wir
verwenden la Materialien und sehen besonders auf
silde und saubere Ausführung. Beachten Sie unsere
Preise, wir berechnen für Holz genagelt.
la Kernledersohlen
Herrensohlen 3.50 Mk. an, Damensohlen 2.50 Mk. an
Herrenabläße 1.20 Mk. an, Damenabläße 0.80 Mk. an
Genähle, oder agogeprägt 50 Pfg. mehr
Alle Schuhreparaturen werden sachgemäß, ausgeführt, auch
solche von Luxusfabriken.
Machen auch Sie einen Versuch, Sie sind sicher zufrieden.
Tanus Schuhinstandsetzungs-Anstalt
Ludenstraße 5. Telefon 983. (6062)

Junges Mädchen
per sofort oder später
lagsüber im Haushalt
g'sucht. (6149)
Luisenstraße 16 II.
Wir laden ab Samstag
gelbe
harte Mirabellen
keine geplante, zu den
höchsten Tagespreisen
Telefonische Bestellung
unter 915
wird entgegen genommen
Josef Braum, Kirdorf
6148) Grabengasse 16.
Union Brikkels
Rudolf Auener
Lager: Neuenauerstr. 13
Telefon 568
3-4
3 i m m e r
zu mieten gesucht
Off. unter Nr. 6066 an
die Exped. d. Bl.
Bade-Anzüge
Bade-Mutzen
billigste Preise.
Käthe Abel
Luisenstraße 96,
Göllinger
Wurstwaren
Schaper,
Wallstraße 7. (6124)

Neueste Nachrichten

Unterhaltungs-Beilage

Nr. 59 / 2. Jahrgang

Mittwoch, 17. August 1927



Josephas Töchter

Roman von Lola Stein.

(2. Fortsetzung.)

„Nicht weinen, Lily!“

„Du weinst ja auch, Lonnchen. Aber es ist töricht, daß wir weinen. Mutti hat recht mit allem, was sie sagt.“

Die praktische, ruhigere Lily, bei der auch Erwägungen der Vernunft Geltung fanden, die nicht so phantastisch war wie die exaltierte Lonn, begann, sich ein wenig mit der seltsamen Tatsache innerlich auszufohlen.

„Aber wir werden Mutti verlieren, ihre Ausschließlichkeit für uns, ihren ungeteilten Besitz, Lily. Es wird nicht leicht sein für uns. Und wie — wie werden Vater und Sohn sich zu uns stellen?“

„Sicherlich gut. Wenn Mutti nicht davon überzeugt wäre, hätte sie ihr Jawort nicht gegeben. Wie seltsam, Lonn, zu denken, daß Mutti sich heimlich mit einem Manne traf. Daß sie an einen Mann dachte, vielleicht von ihm träumte, während wir hier ahnungslos neben ihr schliefen.“

„Er wird sie uns nehmen,“ flugte Lonn wieder. „Unsere schöne, schöne Dreisamkeit ist zerrissen. Es wird ein ganz neues Leben werden, Lily.“

„In mancher Beziehung wohl ein besseres.“

„Außerlich gesehen ja. Aber ich kann die äußeren Dinge nicht von den inneren scheiden. Gefühlsmäßig haben wir doch einen großen Verlust erlitten. Mutti gehört uns nicht mehr allein, nicht mehr ganz. Wie seltsam ist das zu begreifen! Ein Mann, ein fremder Mann, zwischen Mutti und uns. Der Gedanke ist schwer. Lily, sie wurde plötzlich ganz blaß, „denke, wenn eines Tages ein Mann auch zwischen uns beiden stünde, uns auseinanderbrächte?“

„Auseinanderbrächte? Lonn, das wird niemals sein!“

„Es wird sein, sobald eine von uns liebt,“ meinte Lonn verstonnen. Plötzlich lachte sie wieder. „Aber es ist ganz unmöglich, daß nur eine von uns sich verliebt, Lily, nicht wahr? Wir haben ja den gleichen Geschmack, die gleichen Gefühle in allem. Wenn wir uns verlieben, werden wir es auch zugleich tun und in denselben Mann.“

„Und dann, Lonn?“ fragte Lily nun auch lachend.

„Dann? Ja, ich denke, dann schlagen wir uns diese Liebe aus den Köpfen. Es soll und darf kein Mann zwischen uns treten. Nie, Lily, nie dürfen und wollen wir uns trennen! Wir wollen nicht heiraten, wir wollen immer zusammenbleiben, immer, wie es auch kommen mag. Nun, da wir Muttis ausschließliche Liebe verloren haben, dürfen wir uns niemals verlieren.“

„Vielleicht verlieben wir uns in Zwillingenbrüder,“ meinte Lily, der das Projekt, nicht zu heiraten, mißfiel. „Wie es aber auch kommt, das wollen wir uns versprechen: nie soll ein Mann soviel Einfluß auf uns gewinnen, daß er uns trennen und auseinanderbringen, daß er zwischen uns stehen könnte. Wir bleiben zusammen, solange wir leben. Wir können ja auch gar nicht ohne einander leben.“

(Nachdruck verboten.)

Wieder fielen sie sich in die Arme und besiegelten ihr Gelöbniß mit einem leidenschaftlichen Kuß.

Drittes Kapitel.

Zur gleichen Stunde, als die Zwillingsschwester ihr Heim betraten und die große Neuigkeit erfuhren, schellte es heftig an der Wohnungstür der Altwartschen Villa in der Heilwigstraße.

Der Diener ging, um zu öffnen, und fuhr erstaunt zurück beim Anblick der hohen Männergestalt.

„Der junge Herr,“ rief er überrascht. „Wir dachten, Herr Ralph seien in Berlin.“

„Dort war ich auch bis vor zwei Stunden, mein Alter,“ sagte Ralph Altwart kameradschaftlich zu dem langjährigen Diener und klopfte ihm auf die Schulter. „Aber wie Sie sehen, bin ich nun hier. Wo ist Papa?“

„Im Herrenzimmer. Ich will sogleich . . .“

„Lassen Sie, keine Meldung,“ fiel Ralph ihm ins Wort. Er gab dem Diener Reisemühe und Mantel und sprang die Treppe zum ersten Stock in großen Sätzen hinauf. Ohne zu klopfen, stürmte er ins Herrenzimmer.

Ernst Altwart, der am Schreibtisch saß, rauchend und Zukunftssträume spinnend, denn nach Vektüre war ihm heute nicht zu Sinn, wandte sich unwillig um. Aber das Scheltwort erstarb ihm im Munde vor Überraschung, als er seinen Einzigen so plötzlich vor sich sah.

„Ralph, wo kommst du her? Bist du denn nicht in Berlin? Hast du meine Depesche nicht erhalten?“

„Weil ich sie erhielt, kam ich her, Papa. Guten Abend übrigens.“

„Aber so schnell ist das doch gar nicht möglich, Junge?“

„Wozu gibt es denn Flugzeuge, Papa?“

„Also hergesogen bist du in dieser unglaublich kurzen Zeit? Alle Achtung, mein Junge, vor deinen schnellen Entschlüssen.“

„Sie scheinen mir nicht schneller als die deinen, Papa.“

Herr Altwart stutzte. Der Ton klang nicht freundlich. „Du mußt viel Geld haben, lieber Ralph, daß du dir solche Extravaganzen leisten kannst.“

„Ich verdiene gut, Papa, ich kann nicht klagen. Es regnet mehr Aufträge, als ich übernehmen kann und will. Bei so ungeheuer einschneidenden Wendungen im Leben, bei so überraschenden Tatsachen, wie die ist, vor die du mich heute stellst, sind wohl solche Extravaganzen, wie du sie nennst, nicht überraschend, Papa. Wozu sind wir denn so weit in der Technik gekommen?“

„Du hast recht, mein Junge. Aber wenn du so eilig im wirklichen Sinne des Wortes hergesogen bist, um mir deine Glückwünsche zu bringen, um die neue Wendung in meinem Leben mit mir zu feiern, so wollen wir uns nicht mit kleinlicher Debatte aufhalten. Ralph, ich freue mich, daß dein Herz dich zu mir getrieben hat.“

Ernst Alwart stand auf und breitete seinem Einzigen die Arme entgegen.

Aber statt des erwarteten Glückwunsches kam es kühl und knapp von Ralphs Lippen:

„Wohl trieb mein Herz mich zu dir, Papa, aber anders, als du es meinst. Mein heißes, verwundetes, brennendes Herz, das nicht fassen konnte, daß du mir, mir und unserer gemeinsamen Toten das antun willst.“

Der ältere Mann wurde bleich, die Arme sanken ihm schlaff am Körper hernieder.

„Was heißt das, Ralph? Was sind das für Worte und Gedanken? Wenn ich nach einem neuen Glück greife, wenn ich die Einsamkeit nicht länger ertragen will, was tue ich dir damit an?“

Ralph Alwart stand jetzt dicht vor seinem Vater. Seine großen, strahlenden, graublauen Augen hingen in leidenschaftlicher Bitte an des älteren Mannes Mienen.

„Papa, ich kam so schnell zu dir, um dich von ganzem Herzen zu bitten, dich anzusehen, den Schritt, den du vorhabst, nicht zu tun, meiner geliebten Mutter keine Nachfolgerin zu geben. Wenn dir nur ein wenig an mir, an meinem Glück liegt, so darfst du diesen Wund nicht schließen, Papa!“

Ernst Alwart sagte kurz: „Er ist bereits geschlossen, Ralph, und nicht mehr rückgängig zu machen. Ich habe das Jawort meiner zukünftigen Frau.“

„So bin ich zu spät gekommen?!“
„Nein, Ralph, auch dein früheres Kommen hätte mich in meinem Entschluß nicht aufhalten können. Nichts, nichts in der Welt hätte das vermocht!“

„So wenig liegt dir an meinem Gefühl, an meinen Wünschen, an meinem Glück, Papa?“

Der Ältere lachte bitter auf.

„Und was liegt dir an meinen Wünschen und an meinem Glück, Ralph? Du denkst wieder einmal nur an dich, wie du es immer tatest. Ob ich leide in meinem einsamen Leben, ohne Frau, meinen einzigen Jungen in der Fremde, frisch, gesund, noch im Vollbesitz meiner Kräfte, danach fragst du nicht. Aber ich glaube, Ralph, ich habe mit meinen zweiundfünfzig Jahren noch das Recht, mir ein neues Glück aufzubauen, mir meinen Lebensabend zu verschönern. Und ich kann nicht verstehen, daß ich dir damit wirklich ein Unrecht tue. Du bist seit langem selbständig, hast dich äußerlich und leider wohl auch innerlich losgelöst von mir, bist deine eigenen Wege gegangen; was also nehme ich dir, wenn eine Frau in Zukunft an meiner Seite sein wird? Du bist doch wohl nicht so kleinlich und materialistisch, um aus Erbschaftsgründen so außer dir zu sein? So kenne ich dich nicht, Ralph. Und dann — das große Vermögen deiner Mutter fällt dir ja ohnedies zu, und auch ich verdiene so viel, um dir und einer Frau genügend zu hinterlassen, wenn ich einmal sterbe.“

Ralph Alwart machte eine verächtliche, ungeduldige Bewegung.

„Ich habe nicht an pekuniäre Dinge gedacht, Papa! Daß du meiner Mutter, die ich angebetet habe, eine Nachfolgerin geben, in dieses Haus, in dem sie so lange neben dir gelebt hat, eine Fremde führen willst, die ihren Platz einnehmen soll, darüber kann ich nicht hinwegkommen. Mama ist noch nicht zwei Jahre tot — und du denkst an ein neues Glück! War sie dir denn so wenig?“

„Du sprichst und denkst mit dem Überschwang deiner großen Jugend, Ralph. Deine Mutter war mir eine liebe, gute Frau, eine wertvolle Lebenskameradin. Aber schon ein Jahr ist lang, wenn man es einsam verbringt. Ich bin nun einmal nicht für das Alleinsein geschaffen. Ich muß Leben, Bewegung, Frohsinn um mich haben: wenn ich nicht selbst vor der Zeit alt und melancholisch werden soll.“

Ralph Alwart sank in seinen Sessel. „Wenn du so sprechen kannst, dann hast du Mama nie geliebt!“

„In dem Sinne, in dem du heute mit deinen achtundzwanzig Jahren die Liebe auffaßt, vielleicht nicht, Ralph. Aber ich habe sie liebgehabt, sie hochgeschätzt, ihr Tod war für mich ein harter Schlag. Doch ich kann nicht lange trauern, das liegt nun einmal nicht in meiner Natur.“

„Ich glaube, Mama hätte eine tiefere Trauer, ein längeres Gedenken verdient, Papa,“ sagte Ralph sehr bitter.

Der Vater zuckte die Achseln. „Mein Gedenken an sie bleibt, Ralph, das wird mir keiner nehmen. Sieh mal, mein Junge, du betrachtest alle Dinge von einer hohen Barre aus. Du bist ein Phantast, ein Künstler, ein im Gefühlsebenen exaltierter, leidenschaftlicher Mensch. Von mir hast du das alles nicht. Ich bin ein ruhiger, nüchterner Kaufmann. Ich war immer ruhig und nüchtern. Aus diesen Erwägungen heraus schloß ich auch einst meine Ehe.“

„Papa!“

„Ja, es ist so, Ralph. Es war nicht das, was man eine Liebesheirat nennt. Deine Mutter war ein reiches Mädchen und sie gefiel mir. Darum warb ich um sie. Sie hatte eine Herzensenttäuschung hinter sich, die sie gern vergessen wollte. Auch ich gefiel ihr. Darum nahm sie mich. Aber die große Liebe ihres Lebens war ich nie.“

In der Ehe stellte sich dann heraus, daß wir eigentlich nicht sehr gut zueinander paßten. Sie war eine exaltierte, maßlose, herrschsüchtige Natur, die alles und jedes ihrem Willen unterwerfen wollte. Sie war eifersüchtig und machte mir heftige Szenen, sobald ich eine hübsche Frau nur ansah, ohne doch selbst jemals mit ihrem ganzen Herzen bei mir zu sein.“

„Du klagst eine Tote an, Papa!“

„Ich klage nicht an, mein Junge, im Gegenteil, ich will mich und mein jetziges Tun vielmehr dir erklären. Ich verlasse die großen Eigenschaften deiner Mutter durchaus nicht, ich habe sie nie verkannt. Sie war eine schöne Frau, sie war ein feingebildeter, schöngestiger, künstlerisch veranlagter Mensch. Von ihr hast du dein Künstlertum, deine Begabung geerbt. Sie war die stärkere Individualität von uns beiden, sie siegte in dem Kampf, der zuerst um die Machtstellung in fast jeder Ehe entbrennt. Ich habe oft geschwiegen und stillschweigend gutgeheißen, was ich innerlich gern anders gewollt hätte.“

Du, Ralph, warst der Abgott deiner Mutter. Sie hat dich mit einer oft aus Lächerliche grenzenden Zärtlichkeit geliebt und verwöhnt. Sie hat deinen Eigensinn unterstügt, sie hat immer deine Partei genommen — oft gegen mich. Das war verkehrt. Stets wolltest du mit dem Kopf durch die Wand und Mama hat dir alle Wege erleichtert.

Sieh, Ralph, ich bin Kaufmann durch und durch. Unser altes Exportgeschäft habe ich von Vater und Großvater übernommen. Ich liebe meine Firma, meinen Beruf. Es war natürlich, daß ich wollte, mein einziger Sohn und Erbe sollte auch Erbe meines Geschäftes sein. Du erinnerst dich an den Kampf, den du damals mit Mama gegen mich ausfochtest. Du wolltest Künstler werden. Schließlich fügte ich mich — schweren Herzens. Unser Geschäft, das doch die ganze Welt umspannt, war dir zu klein für deinen hochfliegenden Geist; den Kaufmannsstand nanntest du damals in der Überspanntheit deiner achtzehn Jahre das Gewerbe von Krämern.

Ich habe dir dann dein Studium erlaubt und in jeder Weise erleichtert. Als du später verwundet aus dem Felde zurückkamst, habe ich noch einmal versucht, dich für unser Geschäft zu erwärmen. Wieder vergeblich. Dann folgten schwere Jahre für alle, auch für die solide Kaufmannschaft. Es war in jenen Zeiten wirklich nicht leicht für mich, die Mittel für dich aufzubringen, ohne Gefährdung unseres Vermögens die Firma hochzuhalten und die großen Summen zu beschaffen, die Mama und du ständig von mir verlangten. Ich habe es getan.

Nun, Ralph, brauchst du mich nicht mehr. Deine Erfolge haben dir recht gegeben. Du fängst an, ein berühmter Künstler zu werden. Ich bin stolz auf dich. Aber du darfst doch darum nicht vergessen, daß ich dir stets ein nachsichtiger, entgegenkommender, hilfsbereiter Vater gewesen bin.“

„Das alles vergesse ich nicht, Papa. Aber das hat nichts, nichts mit dem zu tun, was jetzt geschehen soll.“

„Doch, Ralph. Ich kann das Entgegenkommen, das ich dir dein ganzes Leben hindurch bewies, das stete Eingehen auf deine Ideen und Wünsche, nun auch einmal von dir verlangen.“

(Fortsetzung folgt)

Das Komplott.

Humoreske von Heinrich Goldman.

(Nachdruck verboten.)

In das stille Getriebe des freundlichen Marktplatzes von Würzhausen blickte wie jeden Tag so auch heute Herr Elias Seidenfaden vom Fenster seiner im ersten Stockwerk gelegenen Wohnung und hielt die gewohnte Morgenschau. Nichts schien seinen Seelenfrieden stören zu können, als plötzlich Herr Seidenfaden eine Wahrnehmung machte, die sein Inneres ganz aus dem Gleichgewicht brachte.

„Was kommt uns denn da für ein Windstuss ins Städtchen?“ rief er, ganz außer sich vor schreckhaftem Erstaunen, halblaut über seine Bauchwölbung hinweg.

Die Veranlassung zu diesem fragenden Ausruf tänzelte soeben in Gestalt eines höchst modern gekleideten jüngeren Mannes quer über den Marktplatz. Eine nagelneue Ledertasche und eine über die Schulter geworfene Plüschdecke kennzeichneten sofort den Zugereisten.

Diese Eigenschaft wäre nun an sich zwar noch kein Grund gewesen, dem Unbekannten im Sinne von Herrn Seidenfaden die Existenzberechtigung abzuspüren, aber dieser Fremde hatte eine geradezu aufwiegende Art, mit seinem Spazierstöckchen Arabesken in die windstille Luft zu zeichnen, die in ihrem Schwunge durchaus zu der Redlichkeit stimmten, mit der jetzt eben der junge Herr dem in seinem ganzen stadtväterlichen Würdenkomplex gefährdeten Herrn Seidenfaden in das erregte mondrunde Antlitz blickte.

„Ulrike —!“ rief da der Hausherr mit halber Kopfbewegung ins Zimmer zurück.

„Was denn, Väterchen?“ zwitscherte gleich darauf eine silberhelle Mädchensstimme dem Rufer ins Ohr.

„Sieh dir bloß mal den Kerl da unten an! Wenn das kein weggelaufener Berliner ist, soll mir mein schulfreies Haus überm Kopfe zusammenfallen.“

„Aber Väterchen!“ beschwichtigte Fräulein Ulrike den lästernden Herrn Papa, denn sie hatte nach dem ersten Blick einen geradezu sympathischen Eindruck von dem „Kerl da unten“ gewonnen. So etwas Schneidiges gab's ja in ganz Würzhausen nicht! Dann trat sie wieder vom Fenster zurück, denn es war ihr alle Unbefangenheit abhanden gekommen. Papa Seidenfaden blickte in, wischen dem Fremden solange nach, bis dieser im benachbarten Gasthof „Zum Bratenrod“ verschwunden war.

Inzwischen hatte der Zeiger die elfte Vormittagsstunde erreicht.

Fräulein Ulrike, die seit zwei Jahren im Haushalt die Stelle der verstorbenen Mutter vertrat, schmeckte gerade die Suppe ab, als zu ihrem Erstaunen Papa Seidenfaden die Küche betrat.

„Nikole, erschrick nicht!“ sagte er, „aber ich muß mal in die Töpfe gucken. Ich brauch' eine Ablenkung. Der Kerl ist mir auf die Nerven gefallen. — Ah, Sauerbraten mit Äpfeln gibt's heute? Als wenn ich's bestellt hätte! Du bist ein Mordsnädel! Laß bloß nichts anbrennen, Nikole! Ich geh' wieder ans Fenster. Als Hausbesitzer hat man's schwer. Den ganzen Tag aufzupassen, wer rein- und rausgeht! Womöglich läuft mir noch dieser fremde Kerl ins Haus!“

Und auf weichen Filzsohlen bewegte sich Papa Seidenfaden wieder nach seinem Beobachterposten hin.

Beim Mittagessen wollte es Herrn Seidenfaden blitzen, als wenn die Suppe heute etwas versalzen wäre.

„Weißt du was, Mädel?“ schlug er gleich nach dieser Feststellung vor. „Wir gehen heute abend zu einem Glase Bier nach dem „Bratenrod“. Einverstanden?“

„Aber gern, Väterchen. Es ist doch dein Stammtisch. Und ich ziehe dir zuliebe auch mein bestes Kleid an.“

„Nach' keine Geschichten! — Mir zuliebe?“

„Na, wem zuliebe denn sonst?“

Ein jähes Erröten trieb sie nach der Küche. „Lieber Gott,“ betete sie dort, „verzeih' mir diese kleine Lüge! Sie ist die erste in meinem Leben. Aber möglicherweise sitzt der Fremde im „Bratenrod“, und er sah doch so charmant aus!“

Um die achte Abendstunde betrat Herr Elias Seidenfaden mit seinem Töchterchen Ulrike den Gasthof „Zum

Bratenrod“ und nahm, da am Stammtisch der Apotheker Kropf mit seinen Fischotterjagdgeschichten gerade wieder die Lügenpest um sich verbreitete, in der Nähe des Schantischen Platz.

Gerade hob Herr Seidenfaden das Bierseidel zum erstenmal an die begehrlichen Lippen, als er auch gleich wieder das edle Naß prustend von sich spritzte.

„Himmel, da is er wieder!“ rief er aus, als wäre ihm eine Kröte in den Hals gekrochen.

Es war der Fremde von heute morgen. Und wie frech! Ausgerechnet an Herrn Seidenfadens Tisch bat er, Platz nehmen zu dürfen. Herr Seidenfaden machte ein Gesicht, als hätte sich der leibhaftige „Gottseibeiuns“ zu ihm gesetzt. Als um so höflicher erwies sich der Ankömmling. Mit glatten Worten hatte er Herrn Seidenfaden und sein Töchterchen sehr bald in eine Unterhaltung eingesponnen, und an schidlicher Stelle unterbrach er sich und stellte sich vor: Karlheinz Hürdensprung, Weingutsbesitzer.

Papa Seidenfaden blieb nichts anderes übrig, als gleichfalls aus dem Schutze der Anonymität herauszutreten, aber die Art, wie er seinen Namen durch die Zähne quetschte, gab ihm das Aussehen, als wollte ihn der Sauerbraten von heute mittag samt allen Äpfeln wieder verlassen. Dabei dachte er: „Der will Weingutsbesitzer sein? Im Leben nicht!“

Unterdes war die Unterhaltung auf die Musik gekommen. Fräulein Ulrike war ganz bei der Sache. Sie spielte doch so gern — dafür weniger gut — Klavier. Nur fehlte ihr die Fähigkeit zum Singen. Dafür besaß Herr Hürdensprung diese Fähigkeit in hohem Grade. Wie er sagte.

„Gott, wär' das schön, Papa! Herr Hürdensprung singt und ich begleite ihn am Klavier,“ rief Fräulein Ulrike begeistert aus. Und es wäre doch furchtbar nett, wenn Papa den Herrn mal einladen möchte.

„Das hat noch gefehlt!“ brummte Herr Seidenfaden in sich hinein. „Was überhaupt so ein Mädel mit einem Vater alles fertigbringt!“

Er sah sich überumpelt. Seinem Töchterchen einen Wunsch abzuschlagen, dazu war er außerstande. Er lud Herrn Hürdensprung zum kommenden Donnerstag ein. Möglicherweise war es doch ein Weingutsbesitzer! —

Pünktlich zur festgesetzten Zeit erschien Herr Hürdensprung. Der Gast und Fräulein Ulrike sangen und spielten mit einem Eifer, daß es Papa Seidenfaden, der im Nebenzimmer in der Sofaede seine Pfeife rauchte, durchaus gerechtfertigt erschien, wenn die beiden mal eine Pause machten, in der sie sich nur recht lebhaft unterhielten.

Dieses musikalische Zusammenspiel wiederholte sich in den nächsten Wochen. Dabei auch die Pausen. Papa Seidenfaden dachte darüber weiter nicht mehr nach. Worüber er nachdachte, war der saure Wein, von dem er noch hundert Flaschen im Keller hatte, der ihm zudem gar nicht mehr munden wollte, seitdem dieser Hürdensprung ihm einmal zehn Flaschen eigenen Gewächses zum Geschenk gemacht hatte.

Und Papa Seidenfadens Geburtstag stand vor der Tür. Und mit dem sauren Wein Geburtstag feiern! Mit einem Weingutsbesitzer am Tisch! Unmöglich! Aber extra besseren Wein kaufen? „Erst recht nicht,“ bemerkte er beiläufig zu seinem Töchterchen.

Dabei blieb es und der Geburtstag kam. Fräulein Ulrike hatte an den Tagen vorher viel an heimlichen Orten, auf ihrem Stübchen und im Keller, zu schaffen gehabt.

Herr Hürdensprung erschien zur Gratulation. Sehr feierlich. Im Gehrock und Zylinder. Unter'm Arm eine Kiste Zigarren als Präsent.

Papa Seidenfaden war freundlich wie ein Maienmorgen. Fräulein Ulrike strahlte in ihrem schönsten Kleide. Und auf der Festtafel nahm sich sogar der saure Wein recht würdig aus. Aber als man zum ersten Male die Gläser erhob, machte Papa Seidenfaden ein etwas besorgtes Gesicht und blickte heimlich zu seinem Gast hinüber.

(Schluß folgt.)

Im Reich der Tiere

* Der Fasan. Der Fasan ist eigentlich ein Fremdling in Deutschland; er stammt aus Persien und war vermutlich auch in den Küstengegenden des Kaspischen und Schwarzen Meeres heimisch, von wo aus ihn die dort lebenden griechischen Ansiedler etwa im fünften vorchristlichen Jahrhundert nach Griechenland brachten. Auch sein Name weist auf seine alte Heimat hin. Im Altertum nannte man ihn nach dem kaspischen Fluß Phasis, und daher rührt auch sein zoologischer Name Phasianus colchicus. Griechen und Römer schätzten den prächtigen Vogel, den vor ihnen schon die Ägypter kannten und züchteten, als kostbares Tafelgericht; besonders bei den römischen Gastmählern war der Fasan, im vollen Schmuck seines Gefieders aufgetragen, immer ein vielbewundertes Bratengericht. Von Italien wanderte der Fasan im frühen Mittelalter nach Mitteleuropa, wo man nach und nach seine Zucht versuchte. Als einer der ersten ließ Karl der Große Fasane züchten. Nach seinem Muster wurden sodann allenthalben „Fasanengärten“ eingerichtet, aus denen im Laufe der Zeit auch viele Spielarten hervorgingen. Einer gewissen Zucht und Pflege bedarf der Fasan in jedem Revier. Obwohl er wild lebt und sich frei bewegen kann, ist er doch kein „wilder“ Vogel; der Förster muß neben der sorgfältigen Herbst- und Winterfütterung auf die Vernichtung seiner Feinde bedacht sein, zu denen vor allem der Fühnerhabsicht gehört. Der Fasan zählt zu den Wildtieren, die der Land- und Forstwirtschaft durch starke Insektenvertilgung nützen. Diesen Nutzen hat man einmal besonders deutlich feststellen können, als in einem Walde des Rieses Delitzsch das Vordringen des Kiefernspanners nur durch die Fasane, die die Raupen des Schädling massenhaft verzehrten, gehindert wurde. Geschossen wird der Fasan entweder auf der Suche vor dem Hund oder auf dem Trieb. Ende Oktober hat der Fasan „geschilbert“, d. h. er prangt nun in seinem schönfarbigen Gefieder und kann deshalb nicht mehr so leicht mit der jungen Henne verwechselt werden; alte Fasanenhennen gleichen übrigens trotzdem oft so sehr den Hähnen, daß man sie nur am kürzeren „Spiel“ — den braunen, spitz endenden Schwanzfedern — erkennen kann. Gewöhnlich sucht sich der Fasan zunächst durch Laufen unter Deckung der Schutzgefahr zu entziehen. Kommt er hierbei schließlich an den Waldrand, so bleibt ihm nichts anderes übrig, als aufzustehen, und dieser Augenblick gibt natürlich gute Gelegenheit zum Schuß, der dann gewöhnlich ganz leicht ist. An solchen Waldrandstellen kann man nicht selten ein ganzes „Vufett“ von Fasane aufstehen sehen, ein Anblick, der jedem Jäger das Herz höher schlagen läßt. Schwierig ist der Schuß nur dann, wenn schnellstreichende Hähne spitz auf den Jäger zusliegen oder direkt über seinem Kopf dahinziehen. In solchen Fällen wird nur ein geübter Jäger zum Schuß kommen. Fällt ihm aber dann der Fasan unmittelbar vor die Füße, so hat er den besten Schuß getan, den ein Fasanenjäger überhaupt tun kann. Weil der Fasan im allgemeinen leicht abzuschießen ist, hat man ihn von jeher als wenig flugfähigen Vogel betrachtet; ein Vers in Ariosts „Orlando“ nennt ihn sogar den „albernen Fasan“, den der „kluge Hund“ aus der Fede treiben muß. Wie beliebt der schöne Vogel schon in früherer Zeit war und wie sehr man ihn hochschätzte,

davon liefert uns ein alter Brauch ein gutes Beispiel. Am Hofe des im 14. Jahrhundert lebenden Philipp von Burgund war es nämlich Sitte, daß die Ritter, wenn sie ein Geflügel leisteten, dies mit den Worten taten: „Bei der Jungfrau Maria, meiner Dame und dem Fasan!“

Gast du ein Leid.

Gast du ein Leid zu tragen,
Das Gott dir zugesandt,
So beuge sonder Murren
Dich unter seine Hand.

In demutsvollem Glauben
Ertrage still dein Weh;
Auf ihn vertrauend bete:
Dein Wille, Herr, gescheh!

Und brachten Menschenworte
Und Menschenhand dir Schmerz,
O, große nicht, verschleße
Dem bittern Haß dein Herz.

Und öffne seine Pforten
Der Güte mildem Schein,
Aus voller Seele lerne
Vergessen und vergeh'n.

Doch ward durch eig'nes Fehlen
Unglück und Schmerz dein Teil,
Weh dir! Du trägst das tiefste,
Das Leiden ohne Heil.

Was Gott und Menschen fügten,
Ertrage mit Geduld,
Doch hüte deine Seele
Vor Leid durch eig'ne Schuld!

Anekdotisches

* Einer, der nicht spielte und doch gewann. In Monte Carlo kam eines Tages der Baron Rothschild in das Lesezimmer des Kasino. Er gewahrte auf dem Fußboden ein Goldstück. Damit begab er sich in den Spielsaal, setzte das gefundene Goldstück und hatte nach kurzer Zeit viertausend Frank gewonnen. Seine Scheine in der Hand, ging er in den Lesesaal zurück. Dort fiel ihm ein junger Mann auf, der eifrig etwas zu suchen schien. Es stellte sich heraus, daß er das von dem Fürsten aufgehobene Goldstück verloren hatte. Wie erstaunt war er, ein armer Volksschullehrer, als ihm der noble Spieler viertausend Frank in die Hand drückte. Dabei erzählte der Baron, was inzwischen aus seinem Goldstück geworden war. Die Begebenheit war um so sonderbarer, als der leidende Lehrer, der einmal sein ganzes Gehalt verloren hatte, seiner Mutter fest versprochen hatte, niemals einen Fuß in den Spielsaal zu setzen. Er hatte auch nicht diesen, sondern nur den Lesesaal betreten. Nun hatte er sein Versprechen gehalten und war dennoch zu einem großen Spielgewinn gekommen.

* Der Bass des alten Moor. Auf einer Schmierentheaterbühne wurden „Die Räuber“ gegeben. Der Direktor, der sich einer kräftigen Bassstimme erfreute, spielte den alten Moor. Um seines Basses Grundgewalt wenigstens einmal in diesem Abend zur Geltung bringen zu können, beschloß er, während die um den Hungerturm lagernden Räuber ihr Lied anstimmen würden, wader mit einzustimmen. Der Chor setzte aber zu spät ein, so daß die verwunderten Zuschauer den Alten im Turm allein singen hörten: „Ein freies Leben führen wir!“

Zum Lachen und Leichen

* Schweigegeld. Anni: „Die Alara hat doch einen recht freigebigen Mann bekommen. Alle Augenblicke erscheint sie in einem neuen Kleide.“ — Emmi: „Ach ja, das verdient sie sich mit Klavierspielen und Singen.“ — Anni: „Die Alara, nicht möglich!“ — Emmi: „Doch, jedesmal, wenn sie anfängt, gibt ihr ihr Mann ein Goldstück, damit sie aufhört!“

* Druckfehler. Die beiden Eheleute schienen eine Differenz gehabt zu haben, denn sie bildeten so verdroschen drein.

* Es dauert lange! Emma: „Ja, ich bekam gestern auf dem Ball fünf Anträge.“ — Hedwig: „Ich bekam einen, aber er zählt für fünf. Der Mensch stotterte.“

* Schlimm. A.: „Wieso ist deine Köchin ein unglückliches Geschöpf?“ — B.: „Ja, erst hat sie sich den Arm verbrannt, dann den Fuß verstaucht und jetzt hat ihr ein Grenadier den Kopf verdreht!“

* Sie weiß. Junge Frau: „Mein Mann sagt mir nie ein hartes Wort.“ — Alte Dame: „Wirklich? Wie lange leben Sie schon getrennt?“

* Schlimm. A.: „Ihr Kind scheint sehr aufgeweckt zu sein.“ — B.: „Ja, aber leider nur nachts.“

* Galgenhumor. Ein neuengagierter Schauspieler: „Hören Sie, Herr Direktor, in Ihrem Theater muß es während eines Gewitters aber sehr ängstlich sein. Sie haben ja nicht einmal einen Witterleiter!“ — Direktor: „Darüber können Sie ganz beruhigt sein: bei uns hat noch nie etwas eingeschlagen!“

Zum Nachdenken

Verwandlungsaufgabe.

Die Wörter: Sichel, Oeder, Wanten, Haube, Eris, Asche, Mauer, Alias, Seael, Post, Echse, Nummer und Nichte sind durch Änderung ihrer Anfangsbuchstaben in andere zu verwandeln. Die neuen Anfangsbuchstaben nennen einen bedeutenden deutschen Mäler.

Umstellrätsel.

Mahl, Omar, Helm, Aant, Rose, Zaum, Pisa, Bass, Ilse, Linse, Posen, Tran, Weil, Ellis, Pose, Laben, Nord, Rinde, Irene, Regie, Robe, Ton.

Aus jedem Wort ist durch Umstellung der Buchstaben ein neues Wort von anderer Bedeutung zu bilden. Die neuen Anfangsbuchstaben nennen ein Sprichwort.

(Auflösungen in nächster Nummer.)

Auflösung der Schachaufgabe aus voriger Nummer.

Weiß

Schwarz

- 1) D. C1 — A1 .. 1) K. E4 n. D5.
- 2) D. A1 — A4 .. 2) S. A5 — C4, E5 — E4 oder anders.
- 3) D. A4 — A8, — B5 oder E3 — E4 matt.

A.

- 1) 1) E6 n. D5.
- 2) D. A1 — B1 +. 2) S. E1 — D3 (C2).
- 3) D. A1 — H1 oder n. C2 matt. — (Wenn 1) . . . 1) Springerzüge geschehen, die den Bauer E5 bedecken, folgt 2) D. A1 n. E5 + und 3) T. D5 — D4 matt.)